

Amtl. Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Er scheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag
und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen:
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postcheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf.,
die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 20 Pf.
Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankonten:
 Stadtparlasse Nebra — Bankverein Urtern.

№ 98

Dienstag, den 21. August 1928

41. Jahrgang

Ein Symbol.

Es ist eine eigenartige Fiktion der Geschichte, daß jetzt, da ein antizipierter deutscher Mißerfolg offiziell nach Paris geht und nicht bloß wie in Thoiry zu einer Präliminatsprechung französischen Bodens betrifft, — daß derselbe Mann deutscher Reichskanzler sei, der am 28. Juli 1919 den Vertrag von Versailles im Namen Deutschlands unterzeichnet. Jetzt geht der deutsche Außenminister, Herr Friedmann, nach Paris, um den Vertrag zu ratifizieren, und dort einen internationalen Vertrag zu unterschreiben, der nicht mehr ein Diktat, nicht mehr unmittelbare Kriegesfolge ist, nicht mehr erzwungen wird durch die Kanonente, die zum Einmarsch in Deutschland bereitsteht. Als vor neun Jahren der letzte deutsche Reichskanzler Müller seine Unterfertigung unter die Stabatschimmungen von Versailles geleistet, hat er sich nicht um die Folgen des Spiegelsfalls von Versailles die beiden deutschen Vertreter unterhandeln, weil sie unterschreiben mußten. Jetzt — und man mag über den Sellova-Fall denken, wie man will — ist der deutsche Vertreter geboren, eingeladen, sich zu verhalten, wie er will. Jetzt wird es nicht mehr durch Drohtaten und Sonderbestimmungen ferngehalten von den anderen, sondern von der Menschheit.

nicht mehr, als das eine Fortschritt betrachten können, als einen Erfolg, der in den Formen der früherer Kriege sich jetzt zeigt. Die französische Presse weist darauf hin, daß sich nur erkennen muß dem Kriege ein deutscher Minister französischen Boden betritt, und nimmt dieselben Erscheinungen als Symbol dafür, daß die Dinge sich ändern haben seit jenen Tagen, als die Vertreter des deutschen Volkes gegenwärtig in Versailles den Rat suchten, die französischen Väter in Paris können nicht umhin, festzuhalten, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich andere geworden sind, als anderen unter dem Jovange der Zeit. Denn diese Zeit ist das Heilmittel. Nicht Berge und Ströme, nicht altüberkommene Feinden können heuteutage die Völker voneinander trennen, können nicht Wägen erklären, die nicht von der modernen Wissenschaft in Versailles den Rat suchen, die Beziehungen ändern. In einem Augenblick, da der deutsche Außenminister in Paris als Gleicher unter Gleichen seinen Namen unter einen internationalen Vertrag setzt, muß die Oberfläche der Kriegs- und Nachkriegszeit als ganz besonders überlebt an. Es ist ein Widerspruch in sich, daß das Deutsche Reich unter jenen Mächten einflußreich ist, die den Seltene-Pakt vereinbaren, die Friedensschluß ausdrücken, in die die Völker der Welt einmünden, die die Abgrenzung der Befugnisgruppen sehen um auf eine andere Weise und in einem anderen Geist den Krieg verhüten zu wollen. Deutschland weiß, daß auch der Seltene-Pakt den Krieg nicht aus der Welt schafft und daß auch diese Vereinbarung das Betreffenden der Völker nicht befähigt, das immer wieder zum Kriege geführt hat. Darum ist die Hilfe des deutschen Außenministers nach Paris, die die Völker der Welt sehen, die die Abgrenzung der Befugnisgruppen der Gewalt und des Krieges aufzuheben und sie durch Vereinbarungen friedlichen Charakters zu ersetzen.

Nur neun Jahren kam der Präsident der Vereinigten Staaten nach Europa, umgeben von der Friedensschicht der Völker. Als er das Schiff bestieg, das ihn wieder nach Amerika zurückführte, da hinterließ er ein Europa, dem der Frieden nicht gebracht hatte. Nicht mehr der Präsident führt jetzt nach Paris, sondern ein Staatssekreter, der genau weiß, daß die Vorfälle, die er zur Verbesserung der Welt machte, seine Prinzipien nicht, sondern die Dinge nicht so betrachten, wie sie wirklich sind, sondern wie sie sein müssen. Und er wird, wenn er nach Paris konferriert, wird kein Kreuzer und kein U-Boot mit ihm gehen, sondern, als die einzelnen Völker es befehligen. Trotz Kellogg-Pakt und Pariser Konferenz wird kein Mann der Rheinlandbesetzung zurückgehen werden, sondern, aber Deutschland darf es als ein Symbol betrachten, daß sich Amerikaner jetzt nach Paris geht. Als ein Symbol dafür, daß der Ungleich der Staatsheliummungen von Versailles erzeugte, allmählich schwinden wird. Nicht heute mit nicht mehr, sondern in Zukunft. Und es ist ein Symbol, daß die Völker, die nicht mehr regieren werden können durch das Diktat der Gewalt und eines Geistes, der beherrscht ist durch Arie und Ariensgeist.

Zollvertrag China—Deutschland.

Von beiden Seiten unterzeichnet.
Der deutsche Gesandte für China, Dr. v. Dordt, und
der Außenminister der nationalchinesischen Regierung in
China, Dr. F. Z. Bao u. s., haben im Namen ihrer Regie-
rungen einen Vertrag unterzeichnet, durch den sich die
beiden Länder billige Gleichstellung in Zoll und vermandten
Angelegenheiten zusichern und verpflichten, sobald als
möglich in Verhandlungen über den Abschluß eines end-
gültigen Handelsvertrages auf der gleichen Grundlage
einzutreten.

Der unterzeichnete Vertrag ist eine Ergänzung zum deutsch-chinesischen Vertrag vom 20. Mai 1921, sein Text wird alsbald veröffentlicht werden. Die Verhandlungen des deutschen Gesandten in China in dieser Beziehung wurden bereits kürzlich anachindia und soen sich einle

Die Bedeutung des Abkommens.

Wenn in der Mitteilung über den Vertrag auch nicht erwähnt, so ist die tatsächliche Anerkennung der neuen chinesischen oder Manjingregierung, wie man sie nach ihrem Sitz auch nennt, durch Deutschland durch die Aufkommen bezugeten. Die Beziehungen der beiden Mächte in politischer und wirtschaftlicher Beziehung werden auf die Basis völliger Gleichberechtigung gestellt, welche das erste, was eine neue China von den übrigen Mächten zu fordern hat. Die Verträge, die gleichen Verträgen. Es wird zum Ausdruck gebracht, daß bei beiden Ländern die gegenseitigen Einfuhrzölle nicht schlechter gestellt werden als bei anderen Staaten. Die steuerliche und zollrechtliche Behandlung ist gleich für Inländer und Ausländer des Vertragscontrahenten. Bei der Unterzeichnung wurde von dem chinesischen Außenminister der baldige Eintritt in endgültige Handelsverträge zwischen Deutschland und der soeben zum Ausdruck gegebene, daß die bisherige vertraute Handelsverhältnisse zwischen beiden Ländern sich noch vertiefen möge.

China will nach den schweren Nöten, durch die es in den letzten Jahren gegangen ist, sein eigenes Leben wiedergewinnen, und wir Deutsche befinden uns nach dem Erfahrungen, die wir nach dem Kriege machen mußten, sicher unter den ersten, die diese Notwendigkeit für eine Nation anerkennen. Der Weg zu friedlicher Zusammenarbeit, zu kulturförderndem Gedanken- und Gütertausch ist gegeben, möge das Wert gute Früchte bringen.

Das Programm der Kellogg-Unterzeichnung

Die französische offizielle „Agence Havas“ gibt das Programm der anfänglich der Unterzeichnung des Kriegserklärungsvertrages vorangehenden Veranstaltungen, das allerdings erst von dem am 23. August stattfindenden französischen Ministerrat endgültig festgestellt werden wird, bekannt. Danach wird am Vorabend der Unterzeichnung, am 22. August, eine amerikanische Kriegserklärung an Deutschland im Saal des Opernhauses gegeben. Nach der Unterzeichnung des Vertrages, die am Nachmittag des 23. August stattfindet, wird am Quai d'Orsay ein Diner mit anschließender diplomatischer Empfang stattfinden. Tags darauf wird der Präsident der Republik die Bevollmächtigten im Schloss von Rambouillet empfangen. Am gleichen Tage wird die Stadt Paris in Weithaus umfänglicher Empfindung veranlassen. Am 25. August wird eine große Parade im Champ de Mars stattfinden. Nach den bisher in Paris vorliegenden Meldungen wird der Alltags-Rath von folgenden Staatsmännern unterzeichnet werden:

Für Deutschland: Außenminister Dr. Stresemann,
 „ Die Vereinigten Staaten: Kellogg,
 „ Belgien: Außenminister Hymans,
 „ Frankreich: Außenminister Briand,
 „ Großbritannien und Indien: Lord Curzon,
 „ Australien: Macdon,
 „ Südafrika: Smuts,
 „ Kanada: Mackenzie King,
 „ Neuseeland: Sir Parr,
 „ Irland: Gilligan,
 „ Japan: Uchida,
 „ Die Vereinigten Staaten: Außenminister Dr. Hughes.

„Die Fischscholastike: Außenminister Dr. Benedikt von Polen und Italien fingen die Antworten noch nicht vor, doch erwartet man den polnischen Außenminister Jakseli und den italienischen Unterstaatssekretär Grandi. Nach Meldungen aus Newyork hat Staatssekretär Kellogg auf der Reise nach Europa, die er auf dem Schiff „Sole de France“ unternimmt, eine große Zahl politischer Persönlichkeiten um sich. Bei der Anfertigung kam es zu Ausdehnungen der antiimperialistischen Liga. Die Demonstranten trugen Plakate mit Aufschriften wie: „Gänze weg von Maritrag“ und „Wieder mit Kellogg's Schwindel-Friedensvertrag“.

Sozialdemokraten und Panzerkreuzer.

Parteiausschuß und Reichstagsfraktion der Sozialdemokraten waren nach Berlin einberufen worden, um zum Panzerschiffbau Stellung zu nehmen, dem auch die sozialdemokratischen Reichsminister ihre Zustimmung gegeben hatten. Nach mehrstündigen Beratungen wurde mit vier Fünftel Mehrheit folgender Beschluß gefaßt:

Die sozialdemokratische Reichsagitation und der sozialdemokratische Parteiausschuß treten dem am 15. August ergangenen Beschuß des Reichs- und Fraktionsausschusses über die Forderung der Reichsregierung angehörenden Parteigenossen zu der Inangriffnahme des eigentlichen Baues des Parteiprogramms entgegen. Sie bedauern, daß die sozialdemokratischen Minister dem Beschuß des Kabinetts unter Verzicht auf vorherige Belassung der Fraktion und des Parteiausschusses zugestimmt haben. Fraktion und Parteiausschuß sind der Meinung, daß die Forderung der Reichsregierung angehörenden Genossen, alle politischen Forderungen für eine unabweisbare Weltwendigkeit, Fraktion und Parteiausschuß haben die Veltungung, an der Regierung mit Rücksicht auf das Gesamtinteresse der Reichterenschaft für den Parteibau zu berücksichtigen, als die wichtigste, wenn nicht ausschlaggebendste wichtig. Sie leisten daher aus der Ent-

scheidung des Cabinets, die die Ausführung eines vom letzten Reichstag beschlossenen Gesetzes betraf, trotz ihrer grundsätzlich abweichenden Auffassung über den Erhaltung des Panzerkreuzers nicht die Notwendigkeit ab, unsere Genossen zum Eintritt aus dem Cabinet aufzufordern.

nach über die Verhandlungen, die vertraulich zu sein, werden nach folgende Einzelheiten bekannt: An den Beratungen nahmen etwa 170 Parteifunktionäre teil. An der Debatte ergreifen wiederholt die Vertreter der radikalen Fraktion das Wort, um die Forderung auszusprechen, daß die sozialdemokratische Partei sich nicht abspalten darf, sondern sich in der Zukunft als Partei der Arbeiterklasse erweisen muß, um bestehen zu können. Demgegenüber leuchten die gemäßigten Teile die Formulierung ab, auf Grund deren dem sozialdemokratischen Ministern ein längeres Verbleiben in Kabinett unmöglich gemacht wäre. Im weiteren Verlauf der Debatte wird die Forderung aufgestellt, daß die ganze Sozialreformbewegung sich um das Werk der Partei werden sollte, wo bekanntlich ohnehin eine Konfiskation des heutigen Kabinetts erfolgen soll. Zu diesem Vorschlag nahm insbesondere Reichslandspräsident Gebhardt das Wort. Er erklärte, daß die Sozialdemokratie die Frage der früheren Einberufung des Reichstags wurde beipflichten. Diesen Vorschlag lehnten jedoch ebenfalls verschiedene führende Vertreter der Partei ab. Nachdem der Reichslandtag mehrere Male in die Debatte einbezogen worden war, wurde schließlich der Antrag der Sozialminister Dr. Sieferding das Wort zu der geplanten Erweiterung der Krisenfristorgane die Erklärung abzugeben, daß er und seine sozialdemokratischen Ministerkollegen im Reichskabinet den Antrag stellen werden, die Krisenfristorgane allgemein von 26 Wochen auf 39 Wochen auszuweiten.

Notruhe der Landwirtschaft.

Schleswig-Holsteins Bauern. In dem Zusammenhang.
Anfangs der beschwerlichen Entwicklung der Markt-
preise in der letzten Zeit hat der Schleswig-Holstein-
Bauernverein ein Eingreifen an das Reichsministerium
für Ernährung und Landwirtschaft gerichtet, in dem vor
allem auf die fallenden Preise für Roggen sowie für Rind-
er und Schweine hingewiesen wird. Wenn nicht im
Nahmen des Ratprogramms bescheidenste eingestiegen
werde, sei zu befürchten, daß die Bauern für die nächsten
Jahre einen erheblichen finanziellen Schaden zu erleiden
würden. Der Schleswig-Holsteinische Bauernverein hat
die Bauernbewegung der Provinz eine Ratatrophe herbei-
führen und Zahlungseinstellungen in großem Ausmaße
verursachen würden.

Die Unmöglichkeit, die in Erwartung auf den Herbst-
ertrags verlängerten Wechsel abzugeben, würde Pfändungen
und Zwangsversteigerungen nach sich ziehen und ebenso
die Unmöglichkeit zur Abdeckung gekauften Rohmaterials
verwendende Zettelnoten zu beschaffen. Der Erzählung, daß
die Regierung hierüber bereit ist, bitten wir, die im Rahmen
des Notprogramms bereitzustellenden Mittel zweckent-
sprechend einzusetzen, die es zu spät ist.

Der Tiroler Bauernbund erläßt einen Aufruf
wegen der kalteisigen Pfandtage der Tiroler Landwirt-
schaft, die hauptsächlich durch die Lagerhaltung, Einfuhr
und den Verkauf von Vieh verursacht worden sei, wo-
durch der Absatz einheimischer Erzeugnisse nahezu unmög-
lich geworden sei. Dies müsse im Verein mit den großen
Bettendürfen dieses Jahres, wenn nicht ausreichen und
rasch gehoben werden, zu einer großen Katastrophe führen.
Es würden Forderungen nach völliger Einstellung der Einfuhr
von Vieh, Rohmaterial und sonstigen landwirt-
schaftlichen Erzeugnissen durch Bräuningerabnahme, Not-
schonungen, Rückgaben und Steuererlässe erhoben.

Die Verarmung des Mittelstandes.

Die Frauenvereinsarbeit. Die Lage der Zechnier.
In Bremen tagte der 4. Ordentliche Bundesstag des
Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Auf der Tagung wur-
den von führenden Gewerkschaftlern Vorträge über aktu-
elle Angestelltenfragen gehalten. So sprach über das Thema:
„Der Zechnier im sozialen Rechts-
schutz“ a. a. O. C. E. M. i. R. o. m. b. o. l. g.
Erläuterte a. a. O. C. E. M. i. R. o. m. b. o. l. g.
die Stellung des Zechniers im sozialen Rechts-
schutz. Diese Mannigfaltigkeit dränge mehr und
mehr zur Vereinheitlichung und zur Schaffung eines all-
gemeinen Angestelltenrechts, besonders bezüglich der
Angestellten im öffentlichen Dienst. Die Regelung der
Arbeitsverhältnisse der Zechnier im öffentlichen Dienst
gingst abgesehen werden müßte, die Regelung des Er-
werbsverhältnisses und die Befassung des geistigen Eigentums zu
ihrer eigenen Verfügung, die Regelung einer angemessenen
Lohn- und Gehaltsregelung, die Regelung der Arbeits-
zeiten und Kündigungen, weil erfahrungsgemäß die beruf-
liche Umstellung eines Zechniers mit großen Schwierigkeiten
verknüpft sei. Die Zechnier des Vergebewes benötigten
ebenfalls eine besondere Regelung. Die Zechnier des
Vergebewes hätten nicht auszuscheiden, über-

sprach Maria Hellersberg, die u. a. ausübte, daß wir in Deutschland jetzt 11,5 Millionen erwerbstätiger Frauen haben, das sei seit der Zahlung von 1907 ein Anwachsen um mehr als 30 Prozent. Eine nicht unbedeutliche Zahl dieser Frauen sei verheiratet. Den überwiegenden Anteil an verheirateten berufstätigen Frauen stelle allerdings die Landwirtschaft, dort seien mehr als ein Drittel aller Erwerbstätigen weiblich. Die Zahl der verheirateten Frauen sei in der Angestelltenkategorie wesentlich kleiner als bei den Arbeiterinnen.

Den härtesten Anteil habe die weibliche Angestellte an der Zahl der Angeklagten im Einzelhandel. Die Ursachen für die Entwicklung der außerordentlichen Erwerbsarbeit der Frauen als Angestellte liegen in der Verengung des Arbeitsmarktes, der steigenden Dehnbarkeit, der Arbeitsleistung in Industrie und Handel und in dem großen Frauenüberfluß.

Deutsche Studenten in Langemark.

Erkennung der gefallenen Brüder.

An den Arbeiten der Internationalen Studentenvertretung in Brüssel teilnehmende Abordnung der Deutschen Studentenchaft begab sich nach den Soldatengräbern von Langemark, wo insbesondere die in der Grabenschlucht gefallenen deutschen Kriegsgesellen, die von 1914 zur letzten Ruhe befristet sind. Auf einem der zentral gelegenen Friedhöfe war ein Grabhügel mit einem Gedenkstein errichtet worden, an dem die Studenten in einer Reihe ihrer Brüder von 1914 geschildert. Der Vorsitzende der Deutschen Studentenchaft, Schmidt, wies in einer längeren Ansprache auf die Bedeutung der Friedhöfe von Langemark gerade für die deutsche Studentenchaft hin und stellte der Toten Ehre und ihre Eingabe für das Vaterland auch als Ziele der heutigen Studentenchaft dar. Zum Schluß erklärte er, daß die Deutsche Studentenchaft die Studentenfriedhöfe in Langemark in ihre Obhut nehmen und binnen kurzen den Gefallenen ein Ehrenmal errichten werde. An dem symbolischen Grab wurde ein großer Vorbeistand niedergelegt, woran die Studenten des Deutschland lanten. Nach dem Besuch der anderen deutschen Soldatenfriedhöfe trat die Abordnung der Deutschen Studentenchaft die Rückreise über Aile und den Nennelers, um den jahrelangen ein heiser Kampf tobte, nach Paris an.

Die Höchstgrenze der Angestelltenversicherung.

Praktische Auswirkung ab 1. September.

Über die praktische Auswirkung der neuen Höchstgrenze von 8400 Mark für Angestelltenversicherung gab die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte Auskunft. Danach tritt die neue Höchstgrenze ab 1. September 1928 in Kraft. Es werden zwei neue Klassen geschaffen, und zwar die Klasse G für ein monatliches Einkommen von 500 bis 600 Mark (monatlicher Beitrag 25 Mark) und die Klasse H für ein Einkommen von 600 bis 700 Mark (monatlicher Beitrag 30 Mark). Die wegen Überschreitung der alten Höchstgrenze von 600 Mark ausgetretenen Versicherten werden ab 1. September 1928 automatisch wieder versicherungspflichtig. Sollten sie ihre Versicherung durch die Zahlung freiwilliger Beiträge nicht aufrechterhalten haben, so können sie dies noch bis zum Schluß des Jahres 1928 nachholen, da das Gesetz vom 29. März 1928 ihnen die Möglichkeit gibt, für die Jahre 1926, 1927 und 1928 freiwillige Beiträge nachzahlen. Die Versicherung gilt ohne Nachzahlung auf die gezahlten Beiträge bis zum 31. Dezember 1928 als aufrechterhalten.

Eine Hindenburg-Büste gestohlen.

Kleiner Verfassungsstreik in Leipzig.

Kürzlich wurde der Schwiegersohn des Reichspräsidenten Ebert, der in Leipzig, wegen seines angeblichen Verhältnisses zum Verfassungsstreik in Leipzig, wo Jänisch emigriert, angegriffen, durch eine darauf erfolgte Erklärung von preussischer Seite aber gerechtfertigt und entlassen.

Nunmehr wird bekannt, daß der Leipziger Bürgermeister Poppe am Verfassungstage im Laufe des Nachmittags von einem Gastwirth eine Hindenburg-Büste gestohlen hatte, die er an Stelle des ihm nicht genehmigten Hindenburg-Bildes zusammen mit der Büste Eberts aufstellen lassen wollte. Als kurz vor Beginn des Festes der Bürgermeister den Saal betrat, wurde ihm gemeldet, daß diese Hindenburg-Büste entwendet worden sei.

Das Polizeipräsidium in Weiskensfeld ist vom Regierungspräsidenten Gräffner in Weiskensfeld zu kriminalpolizeilichen Maßnahmen über diesen Vorfall aufgefordert worden. Ein Verhaftet ist noch nicht bekannt, immerhin scheint in Leipzig der politische Meinungsstreik mit ziemlich sonderbaren Mitteln geführt zu werden.

Politische Rundschau

Deutsches Reich

Der Reichspräsident in Dietramszell.

Reichspräsident v. Hindenburg traf im Auto in Dietramszell (Oberbayern), wo er von der Schlossherrin, Frau v. Schiller, Vertretern der Behörden, dem Veteranenverein, der Feuerwehr und einer großen Zahl von Sommerfrischlern begrüßt wurde. Der Reichspräsident unterwarf alsbald nach der Ankunft in Begleitung seiner Gattin einen fest feierlichen Speisegang, um die Schäden zu besichtigen, die das letzte Unwetter in Wald und Feld angerichtet hat. In diesem Jahre verbringt Hindenburg zum sechstenmal seinen Sommerurlaub in Dietramszell, wo er sich im wesentlichen auch der Jagd widmet.

Danz. Dr. Gaisinisch an den Reichspräsidenten.

Der Bundespräsident Österreichs, Dr. Gaisinisch, hat dem Reichspräsidenten von Hindenburg seinen Dank für dessen Gutschriftung im folgenden Telegramm ausgesprochen: „Für die so überaus herzlichen und warmen Worte, die Sie, hochverehrter Herr Reichspräsident, anlässlich meines 70. Geburtstages an mich zu richten die Güte hatten, bitte ich Sie, den Ausdruck meines tiefempfindlichen Dankes entgegenzunehmen zu wollen. Ich weiß diese Wünsche um so mehr zu schätzen, als Sie von dem Glück verheißenden Oberhaupt des Reiches, das er in der Zeit der letzten Jahre ausgingen, dessen Wohlfahrt und Gedeihen wir alle in Österreich von der Vorsehung erhoffen.“

Die Sicherheit auf der Reichsbahn.

Der Arbeitsausfluß zur Prüfung der Betriebssicherheit der Reichsbahn trat bekanntlich am 16. d. M. die Reise zur Besichtigung von Vertriebsanlagen und Einrichtungen verschiedener Reichsbahndirektionsbezirke an. Zunächst hat er im Bezirk Erfurt Stationen und Wochstellen, Bahnhofsstellen und Betriebswerke besucht, wobei technische Einrichtungen und Dienstverrichtungen der Beamten und Arbeiter geprüft wurden. Im Gegenwärtigen von Vertretern der Reichsbahndirektionen sind mit zugehörigen Personalvertretungen alle auf die Betriebssicherheit bezüglichen Fragen erörtert worden. Der Ausfluß legt seine Reise nach den anderen Bezirken fort.

Keine Sonntagsarbeiten für Schüler.

In einem allgemeinen Erlass wendet sich der bayerische Minister für Volksbildung dagegen, daß Schüler und Schülerinnen den Sonntagsnachmittag und den Sonntag zu Schularbeiten verwenden. Der Minister weist darauf hin, daß diese Inanspruchnahme der Jugend das Leben innerhalb der Familie beeinträchtigt und das frohe Fest nach lauren Wochen für die freie, seelische und körperliche Entwicklung der Kinder die feste große Bedeutung haben wie für Erwachsene. Der Minister ordnet an, daß am Sonntagsabend der folgenden Montag keine Hausarbeiten ausgegeben werden.

Beilegung des Rüstungsstreits zwischen Ost und West.

Von der Heftigkeit der Rüstungsstreits wird mitgeteilt. Die Festlegung der Rüstung, wonach auf Grund der Verhandlungen des deutschen Vorkriegs in Paris in Kürze mit einer Entscheidung der Pariser Vorkriegs-Konferenz zu rechnen sei, die den Nachschub der Vertriebsabnahme der Firma Opel in Rüstungsheim am das Hauptziel des Reichsbahns ermöglicht, werden an diesem amtierenden Stelle befristet.

Internationale Parlamentarierkongress in Berlin.

Zu der Jubiläumssitzung der Internationalen Parlamentarier Union, die in den Tagen vom 23. bis 25. August in Berlin stattfindet, werden mehr als 1000 Vertreter aus allen Parlamenten der Welt erwartet. Der Internationalen Union gehören 36 Staaten an. Die größte Gruppe der Union ist die polnische, die aus 27 Mitgliedern besteht. Amerika zählt 26 Mitglieder, Ungarn 25, die Tschechoslowakei 25, Schweden 20, Großbritannien 18, Dänemark 17, Finnland 15, Dänemark 14, Frankreich 13, Estland 12, Bulgarien mit 106, Kanada mit 85, Lettland mit 82, Norwegen mit 80 und Holland mit 56 Mitgliedern. Vom österreichischen Parlament gehören 53, vom Schweizerischen 51, von dem Philippinen und von Italien je 40 Abgeordnete der Union an. Nebenbei sind durch 34 Irland durch 19, Mexiko und Spanien durch je 22 Mitglieder vertreten.

China.

Die Chinesen wollen eine starke Kriegsflotte.

Bei dem Stapellauf eines kleinen chinesischen Kanonenbootes in Shanghai hielt General Tsching-fang eine Rede, in der er sagte, die Befreiung des Landes hängt völlig davon ab, daß China die Stellung einer ersten Flotte errichte. Er erklärte, daß China eine Kriegsflotte von insgesamt 600 000 Tonnen, die binnen zehn Jahren fertiggestellt sein müsse. Gegenwärtig besteht die chinesische Kriegsflotte aus 40 000 Tonnen veralteter Fahrzeuge.

Aus In- und Ausland

Berlin. Der jüdische Vorkriegs-Kreislauf, der Berlin verlassen hat, hat sich nach Bad Aibling begeben. Während seiner Abreise wurde Vorkriegs-Kreislauf Dr. Bräunlich die Geschichte der Vorkriegs-Kreislauf.

Weimar. Die Verleumdung, daß der Reichspräsident Dr. Friedrich Ebert gegen den Befehl der Reichsversammlung Weimar auf Abreise der Reichsversammlung für Dr. Eberts Sohn beim Thüringer Landtag als auch beim Reichstagspräsidenten Weiskensfeld eingeladen.

Kiel. Das Reichswehrministerium hat den Deutschen Reichswehrminister in Kiel den Neubau des Panzerkreuzers A übertragen.

München. Die bayerische Staatsregierung hat für die am 4. August von einem außerordentlichen Unwetter heimgeführten Regierungsbahnen Oberfranken, Mittelfranken und Unterfranken den Betrag von 100 000 Mark zur Verfügung gestellt.

München. Oberlandesgerichtspräsident Dr. Müller-Meininger wurde auf sein Amt nach dem Tode von 1. Oktober in den Nachfolger vertritt. Er wird ihm der Titel und Rang eines Oberlandespräsidenten am Obersten Landesgericht verliehen.

Karlsruhe. Im Verlauf der Verhandlungen des Kongresses des Deutschen Metallarbeiterverbandes wurde beschlossen, den Sitz des Verbandes von Stuttgart nach Berlin zu verlegen.

Frankfurt. Die Zollverträge haben den Elbe-Verleuten die Bevölkerung, in Moskau eine händische Vertretung zu errichten.

Bonn. Die als Moskau gemeldet wird, ist der in Saratow vor einiger Zeit verhaftete reichsdeutsche Arzt Dr. Reich wieder auf freien Fuß gesetzt worden, ebenso die deutschen und Ingenieure Vorkriegs.

Moskau. Der russische Reichspräsident hat am 2. Dezember nach Buenos Aires geschickt. Diese Reise wird in ganz Lateinamerika eine große Wirkung haben, da sich bisher noch niemals ein spanischer Herrscher nach den früheren spanischen Kolonien begeben hat, seitdem sie ihre Unabhängigkeit erlangt haben.

Moskau. Der Mörder des Generals Oregon wird von Hochgerichten daraufhin untersucht werden, ob er für seine Tat verantwortlich zu machen ist.

Aus der Umgebung

Nebra, 21. August.

Sitzung der Stadtverordneten am 18. August.

Anwesend 9 Mitglieder des Magistrats und 12 Stadtverordnete. Nach Beilegung der Berichts über die letzten Sitzungen durch den Schriftführer Herr wurde in die umfangreiche Tagesordnung eingetreten. A. Kenntnisnahme: 1. Es wurde Kenntnis genommen von der Genehmigung der Steuerzuschüsse für 1928/29 durch die Regierung; diese betragen (von der Regierung selbst vorgeschlagen) 4000, 6. der Grundbesitzsteuer für den Zeitraum von 1. Juli d. J. bis zum 31. Dezember d. J. 7000, 8. vom Ertrag und 1000 n. S. von Kapital. Die Erhebung einer Verleumdung soll vom 1. Juli d. J. an erfolgen. 2. Ertrag der Grabverpachtung 4886,70 Mk. (im Vorjahr 2588,35 Mk.). 3. Ertrag der Gartobverpachtung 2326,50 Mk. 4. Die Verleumdung der Rüstung am 25. Juni d. J. hat nach Erklärung des Stadts. Rüstung zur Beanstandung keinen Anlaß gegeben. 5. Über eine vom Magistrat auf Grund einer Begutachtung des Kreisbauverleumdung in Duernitz beanstandete Rechnung des Stadts. Rüstung über geleistete Holzpreise für das Schul- baufeld ist letzterer und begründete seine Forderung. 6. Auch die Inanspruchnahme der sogenannten Rüstung (Windung des Wiesen- grabens „unter dem Kanal“) gab Anlaß zu längerer Aussprache, in welcher wiederum u. a. Stadts. Rüstung, welcher die Arbeiten ausgeführt hatte, die Verleumdung und die zahlreichen Zuhörer über die Angelegenheit aufklärte, was auch Befall fand. B. Beschlüsse: 1. Die Festlegung und Entlastung der Jahresrechnung der Stadtparisse für 1927 wurde zurückgestellt, da die erforderlichen Unterlagen (Abstände) dem Vorsteher nicht zur Verfügung standen. 2. Vergebung von Bauverleumdung: a) Im und am Saale des „Rüstung“ haben sich verschiedene Inanspruchnahmen für notwendig erwiesen: lieber die Stadtparisse sind Kostenanschläge einzuholen; die Materialkosten sind den vier Wochen zu über- tragen; da kein Kostenanschlag (338,98 Mk.) an niedrigsten ist; die Dacharbeiten sind ebenfalls anzufordern und nach den ein-

gegangen Kostenanschlägen zu vergeben; b) die Kosten für Arbeiten an der Schule, welche durch Auftrag des Magistrats in den Ferien schon ausgeführt sind, werden nachgewiesen; c) auch die Kosten für Arbeiten im früheren Stadtparisse (Ausbefferung des Fußbodens), im Armenhaus und im Rathaus (Instandsetzung der Wände) wurden zur Verfügung gestellt; d) 9 Stadtparisse stimmten für Abänderung des unteren Teils der Wiesenstraße, die somit erfolgen soll; e) auch soll am Oertler eine Entwässerungs- wege angelegt werden. C. Der Verkauf des Zweifamilienhauses am Weinbörger Weg an Rector Vorkriegs für den Preis von 19369,35 Mk. (Schlichter des Stadts) fand die Zustimmung der Verammlung. 4. Da der Stadts Mittel aus der Kasse und aus solche durch den Verkauf des Zweifamilienhauses zur Verfügung stehen, soll sobald als möglich ein Hochmuthungsbaufeld für etwa 8 Familien in Angriff genommen werden. 5. lieber die neue Stadtparisse- fassung referierte Stadts. Rüstung; dieselbe soll für untere Rüstungsgelände haben. 6. Für Inanspruchnahme des oberen Weinbörger- grundstück ist Reparaturverleumdung; eine entsprechende Ausbefferung, deren Kosten 457,75 Mk. betragen sollen, wurde gutgeheißen. An diese öffentliche Sitzung sollte sich eine dringliche Angelegenheit anschließen, deren Dringlichkeit jedoch nicht anerkannt wurde; infolge- dessen wurde die Sitzung 11 Uhr geschlossen.

Hochstamm. Wer's nicht glaubt, daß der Sommer seinen Lauf genommen hat, der ist daran erinnert, daß nicht bloß, am Dienstag und Mittwoch, der große Paradiesmarkt in Nebra stattfindet. Die gute Ernte und das glückliche Verleumdung haben in der Schenke, schließlich auch noch der angenehme Preis für Rüstungsgelände sprechen dafür, daß die Rüstungsgelände diesmal mehr als in den Vorjahren als Käufer auftreten und dadurch der Markt eine Verleumdung zeigen wird, wie wir es in den Vorjahren- jahren von ihm gewohnt sind. Der Markt selbst aber schließlich die großen Sommerveranstaltungen im Anfrühlung, nach ihm kommen bald die Rüstung, die den Herbst einleiten.

Tragik im Jahnischen Geschlecht.

Friedrich Ludwig Jahn steht nur noch an den zwei Augen seines Enkels, des Turnlehrers Friedrich Ludwig Jahn in Kassel. Da Jahn nur Töchter besitzt, so ist, wenn er die Augen schließen sollte, das Jahnische Geschlecht im Mannesstamm erloschen. Nach vor einigen Jahrzehnten hat es allerdings nicht so aus, als ob das Jahnische Geschlecht aussterben würde. Turnlehrer Jahn in Kassel hatte noch einen Bruder, der Farmer in Joliet in Illinois war. Dieser besaß zwei Söhne. Alle drei fielen aus blühendem Leben heraus einem tragischen Geschick zum Opfer. Die Familie lag beim Waisenhaus, da wurde der jüngste Sohn auf den Hof geschickt, um aus dem Brunnen Wasser zu holen. Er ging hinaus, fiel in den Brunnen und wurde dort ohnmächtig und starb durch giftige Gase, die sich auf dem Brunnenboden entwickelt hatten. Als er nicht zu- rückkehrte, wurde der andere Sohn geschickt, um nachzugehen, wo er geblieben sei. Als er an den Brunnen kam und seinen Bruder dort leblos liegen sah, fiel er, ihm zu helfen, ebenfalls in den Brunnen hinein. Auch er wurde von den giftigen Gasen übermäßig und starb. Schließlich forschte der Vater nach dem Verbleib seiner beiden Söhne, und auch ihn ereilte das furchtbare Geschick seiner Kinder. So wurde in kurzer Zeit ein blühendes Geschlecht, das einen großen Namen trug, dahingeraht.

Das neue Waffengesetz.

Vom 1. Oktober, dem Tage des Inkrafttretens des neuen Waffengesetzes an, müssen auch die Mitglieder von Schützenvereinen Waffenschein besitzen, vorausgesetzt, daß sie die auf den Schießständen benutzten Waffen in ihrer Wohnung aufbewahren. So für die auf den Schießständen aufbewahrten Waffen ein Waffenschein erforderlich ist, dürfte zweifelhaft sein, da nach dem neuen Gesetz nur das Waffenträger ver- pflichtet ist. Gegenwärtig ist auch der Besitz einer Schusswaffe in der Wohnung, wenn kein Waffenschein vor- liegt, strafbar und kann nicht nur zur Verhaftung, sondern auch zur Verhaftungnahme der Waffen führen. Schusswaffen im Sinne des Gesetzes sind Waffen, bei denen ein Gefäß oder eine Schrotladung mittels Entzündung von Explosionsgasen oder Druckluft durch einen Zündkerzen werden.

Wiesbaden. Von dem im Infanterial im allgemeinen zunehmenden Fremdenverkehr hat namentlich unser Städtchen erhebliche Vorteile gehabt, denn noch in keinem anderen Nachkriegsjahre sind so viele Fremde einzeln und auch vereinzelt hier auf Besuch gewesen, wie in diesem Jahre. Da seitens der Stadtverwaltung, ebenso auch aus Kreisen der Bürgerschaft den Besuchern mit Höflichkeit und Freundschaft begegnet wird, die Preise für Unterkunft seitens der Quartiergeber ebenfalls niedrig bemessen werden, an landwirtschaftlicher Schönheit Wiesbaden mit seiner malerischen Umgebung aber einen Vergleich mit manchem thüringischen Touristenort ausbalancieren kann, darf wohl angenommen werden, daß jeder wieder heimkehrende Gast als Freund und Werber für unser Städtchen Braunen wirken wird.

Sachsenburg. Die Mauer des tiefen Brunnens aus der Sachsenburg ist mit einem Stachelgürtel umgeben worden. Es soll damit dem drohenden weiteren Verfall, der durch die funnfache Gerumstetter entzündet ist, Einhalt getan werden. Hoffentlich bleiben die übrigen hohen Reste der Sachsenburg, dem Glanzpunkt unserer Heimat, verschont, denn Unruhmacht und Pöbelhaftigkeit haben in letzter Zeit stark dazu beigetragen, die Mauerreste, Tor- und Festeinbauten verfallen zu lassen.

Nebra. Am Dienstag vor. Woche erlitt das Milchgehirn der Domäne Numburg einen bedauerlichen Verleumdung. Infolge Ausbefferung der Straße Nebra ist der Verkehr über das Dorf hinweg verworfen worden. Auf der starken Steigung des Berges konnte das Pferd den Wagen nicht halten, letzterer stürzte rückwärts und stürzte in die Helme, das Pferd mit sich reichend. Dem Reiter war es möglich aufzusteigen, das Pferd aber erlitt so schwere Verleumdungen, daß es abgetötet werden mußte.

Sondershausen. Aus dem fernen Süden ging dieser Tage hier eine Trauerbotschaft ein. Ein junger Mann aus Sondershausen, der vor noch nicht so langer Zeit aus Südamerika auswanderte, um dort eine Stellung anzunehmen, wurde beim Baden von einem Felsblock ertränkt und so verlor, daß er bald darauf verstarb.

Eisenach. Die Neubebauung des Wartburgparks soll nunmehr in nächster Zeit mit genialstem Aufbruch erfolgen, da ein Neubau aus Gründen der Sicherheit und Statt nicht in Frage kommen kann. Man erwartet den der Kupferbebauung eine künstlerische Gestaltung, wenn das Dach nach einiger Zeit mit grüner Patina überzogen sein wird.

Gerfurt. Vor längerer Zeit war der Befehl gegeben worden, die Schlosser des anhaltischen Spaurerregiments 93 in das hiesige Museum nach Gerfurt zu überführen. Das wird nun am Wieder- festschreiben der 93er am 1. und 2. September geschehen. Nach einem Festgottesdienst werden die Fahnen nach dem historischen Schlosshof übergeführt werden.

Nah und Fern

o Mütter einer Mutter. Zu der Nähe des Bahnhofes Körner am Stein wurde in einem Gehäus eine Frau mit durchschnittener Kehle, doch noch lebend aufgefunden. Daneben lagen zwei Kinder, ein Knabe im Alter von bis 4 Jahren und ein Mädchen von etwa 1½ Jahren tot, mit durchschnittener Kehle. Allem Anschein nach hatte sie Frau, nachdem sie die Kinder umgebracht hatte, einen Selbstmordversuch unternommen. Sie wurde in das Krankenhaus übergeführt, wo sie hoffnungslos daniederlag.

○ Sieben Räuber hingerichtet. In Mexiko Stadt sind sieben Räuber, die an dem letzten Überfall auf einen Eisenbahnzug beteiligt waren, zum Tode verurteilt und sofort hingerichtet worden.

Woslan. Der Eisbrecher „Strassin“ verläßt am Dienstag Staßanger, um zunächst in Bergen Hölzer zu nehmen. Anschließend wird er sich erneut auf die Suche nach Amundsen auf der Westküste des Alexander-Gruppe begeben.

Calgary (Alberta). Dreißig Meilen südlich der Stadt liegt ein aus Kreuzungsiselle ein Zug der Canadian Pacific-Eisenbahn mit einem Automobil zusammen. Eine ganze Familie von fünf Personen, bestehend aus Vater, Mutter, zwei Töchtern und einer Tochter, die sich in dem Automobil befanden, wurde getötet.

Verbotene Nationalhymnen.

Köln. Die Leitung der Internationalen Presseausstellung hat an die Gaststätten der Breffa einen Erlaß gerichtet, wonach

Wie weiter gemeldet wird, ereigneten sich im jugoslawischen Eisenbahnhafen innerhalb der letzten 24 Stunden noch zwei weitere schwere Unfälle. So explodierte der Dampfkessel der Lokomotive eines Schnellzuges, der von Belgrad nach Asch unterwegs war, als man eine neue Kohlenförte ansprobierte. Der Lokomotivführer und drei Bahneinsteige wurden getötet. Bei Stoffe entgleiste ferner am Donnerstag eine Eisenbahntrasse und stürzte um. Vier Eisenbahnbeamte wurden schwer verletzt.

Auf der Strecke Rijch—Zloplje in Jugoslawien entgleiste infolge Gleisbruchs ein Personenzug und stürzte über die Böschung ab. Dreizehn Wagen wurden zertrümmert. Nach den ersten Meldungen sind über 100 Personen todt getödtet, teils schwer verletzt unter den Trümmern be-

Wiederaufladern des Kolonialkrieges.

Ein Panzerzug griff auf dem Diebel eine Gruppe von Rebellen an, die eine große Karawane bildeten. Nach kurzem Gefecht wurde die Karawane vernichtet. Die Rebellen:

Geßmann stand vor einem Räthsel!
Joachim weigerte sich, ihn zu empfangen! Joachim! Er

In der Kammer von Villafranca stürzte ein Teil des Daches ein, an dem Dacharbeiter arbeiteten. Drei Arbeiter wurden mit dem Dach, das die Decke des dritten und des zweiten Stockes durchschläg, in die Tiefe gerissen. Im ersten Stock fielen die Arbeiter mit den Trümmern mitten in eine Gruppe von Soldaten, die die unfreiwillige Fahrt das Erdgeschloß mit antreten mußten. Aus den Trümmern wurde die Leiche eines Dachbedeckers geborgen, zwei Arbeiter und sieben Alpenjäger sind schwer verletzt.

Mittel und Preisangaben regen zum Denken und zu selbstständiger Erfindung an und Preise winkten denen, die besonders gute Einfälle vorlegen können.

Damit ist die Lektüre dieses überall beliebten Familienblattes in jedem Falle Freude, Anregung und Gewinn — oft sogar materieller Gewinn. —

Das Abonnement auf die Weggendorfer-Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München, Refstegstr. 10. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden neuen Abonnenten auf Wunsch nachgeliefert.

ach Paula gekommen ihr alles erzählte. Ohne Wissen
des Mannes fuhr sie gleich am nächsten Morgen in die
Finst' auf dem Gange, und mit der Baronin zusammen,
die eilig an ihr örberlich wollte. Wem ihr zu Gebote
stehenden Mut sprach sie dieselbe an und sagte ihr, daß ihr
dann die ganze Nacht nach gesehen habe, so sehr hätte ihn
das Benehmen Joachims gedermt.

Ein bitteres Jnden glitt um die farblosen Lippen der
unvergeßten Frau. Es tut weh, Frau Doktor, in der
ersten härteste Rot an die Frau leinst besten Freundes zu
sorgen und abzuernien zu werden. Und das mußte mein

„Baronin!“ Hilde legte beide Hände hilfsuchend an die Tauer in ihrem Rücken. Ungewollt ließen ihr die Tränen über die Wangen. „Davon weiß ich nichts!“ flammelte sie immer hörbar.

„Möglich“, gab die Baronin ohne jede Schärfe zu. „Aber ich in einem Mann, den mein Junge wie einen Bruder liebt hat, so schwer gestrichelt zu sehen, das ist wohl das Beste, das ihm jeit Monaten zugefallen wurde.“

Ohne die junge Frau weiter zu beachten, ging sie mit etnem
eigen des Kopfes nach der Türe, hinter der ihr Sohn lag.
Fehmann sah die verweinten Augen seiner jungen Frau,
als sie ihm beim Frühstück gegenübertrat.

„Wo warst du?“ herrichte er sie an. Er war nicht mehr big, seine Nerven im Räume zu halten.
„Fants!“ beide Arme um seinen Hals legend, sah sie weinend zu ihm auf. „Warum hast du Joachim abgewiesen, es er in seiner Not zu dir kam?“

„Ich? — Abgewiesen? Du bist wohl verrückt? Ich habe noch gar nicht zu Gesicht bekommen, seit ich hier bin!“

„Seine Mutter sagte mir — er wäre bei dir gewesen!“
 „Bei mir?“ Er lachte verächtlich auf. „Pfui Teufel,
 wenn er zu Pügen Zuflucht nimmt, um einen Grund zu
 haben, mich schwarz zu machen! Dem Richthofen hat er
 einmahl zu Pügen Bitten gemacht. Dem Gähm hat er

Hans! — Bedenke doch, von wem du sprichst! — Es ist
achim Göttingen, dem wir alles Glück wünschen!”

„Das hat noch gefehlt, daß du mich daran erinnerst!“ Heben stieß seine Tasse so fest auf den blumengemusterten Teller, daß beides zerprang und der Mokka auf den Boden tropfte. „Bring mir meinen schwarzen Rod und eine Schuppe, dann geh ich hin und schmeiß ihm alles vor die Füße.“

(Fortsetzung folgt.)

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(33 Fortsetzung.)

Das Gesicht des Mannes, der vorne in der Ecke lehnte, wurde wie Wachs. Seine Augen glühten erloschenen Seer, die nichts mehr widerpiegeln. Aus seinem Munde kam ein unverständliches Gurgeln: „Gang —“

Der Doktor hörte es gar nicht, denn er lief zurück in da

Als er wieder in den Gang trat, war der Arbeiter verschwunden. Die Schwester war noch mit ihm ins Treppenhäus getreten und knöpfte ihm den oberen Haken an der Keimenjoppe zu, daß das blutbefleckte Hemd nicht mehr zu sehen war. Er lächelte abweisend und stützte mit der gelähmten Rechten den linken Arm, in dem die Schmerzen rasten. „So sanfte Ihnen“

Auf dem ersten Abtaze der Stiege blieb er noch einma-
 stehen und sah zurück. Schüttelte den Kopf und hielt sich mi-

Die Schwester sprang die wenigen Stufen herab, um ihn
den Arm zu bieten, aber er lehnte mit höflichem Danke ab.
Noch wenigen Minuten verlor sich der Haß seiner Schritte
unter dem Marmorpflaster des Einganges.

Als Fehmann in das auf ihn wartende Auto stieg, war nichts mehr von dem Arbeiter zu sehen. Mit höchsterlaubter Geschwindigkeit ging es nach dem Südbahnhof. Die Leute

gatten aber bereits Feierabend gemacht. Niemand ver-
mochte ihm zu sagen, wo Hettingen wohnte, nur der Bahn-
meister erzählte ihm, daß ihn heute kurz vor Schluß ein
Machine gestreift habe. Es wäre aber zu allem Glück noch

ganz glimpflich abgelaufen. Er wäre bereits nach Hause gegangen, wenn er nicht gesehen hätte, daß Herr Fehmann mußte sich erst auf der Polizei Hettlingens Wohnung herauschreiben lassen. Er lieferte einem Wiederseher mit dem Freunde entgegen und sah so viele unnütze Zeit ver

Mit ein paar Sägen nahm er die Stufen zum ersten Stock

Die Klingel gelte durch den Flur! Aber es blieb totenstill.
Noch einmal suchte er Einlaß zu bekommen und klopfte mit
dem Knöchel fest gegen den weißen Rahmen der Eintreittür.

Die Fahrt in die Heimat.

Berung der Toten von „L. 55“.

Die englische Admiralität hat an die Zweigregierung die Bitte gerichtet, die Gebeine der 40 Mann Besatzung des im Jahre 1919 versenkten englischen U-Bootes „L. 55“, das von russischen Schiffen in der Bucht von Kapor aufgefunden worden ist, nach Großbritannien zu senden. Das russische Kriegs- und Marinekommissariat gibt jetzt eine halbamtliche Erklärung über die Berung des englischen U-Bootes „L. 55“ ab, in der es heißt: „Nach der Einnahme des U-Bootes konnte festgestellt werden, daß die gesamte Besatzung von 43 Mann umgekommen ist. An 37 Leichen konnten Matrosenmännchen festgestellt werden, die die Benennung von 16 verschiedenen Schiffen trugen. In den Räumen, in die das Wasser nicht eindringen konnte, lagen nur noch Skelette der Matrosen. Die Knochen des Kommandanten fand man am Steuer. Dort, wo das Wasser eindringen war, bildeten die Körper der Matrosen eine zähe Masse, die bei Zerstörung auseinanderfiel. Gegenwärtig werde die Reingliederung der gefundenen Verbleiben wie Uhren, Klinge und so weiter durchgeführt, die bei den Leichen gefunden wurden. Die Verbleiben sollen den Verwandten in England zugesandt werden. Selbständig erhalten blieben die Gummifüßler, die alle Leiden anhaben. Die Knochen werden sorgfältig in 43 Särgen gelegt und aufgebahrt.“

Die Ludwigshafener Spionageaffäre.

Frankösischer Auftraggeber.

Au den aufsehenerregenden Verhaftungen deutscher Angehöriger der I. G. Farbenindustrie in Ludwigshafen wird noch bekannt, daß die aufgedeckte Spionage gegen die deutschen Werke von einer noch viel größeren wirtschaftlichen und politischen Tragweite ist, als zuerst angenommen wurde. Die Ermittlungen haben ergeben, daß die französische Geheimpolizei im besetzten Gebiet verfuhr hat, durch ihre Agenten in außerordentlich wichtige Gebiete der deutschen Industrie Deutschlands einzudringen, neue wichtige Betriebsgeheimnisse aufzudecken, die für die deutsche Wirtschaft weittragende Bedeutung haben, auszuforschen und der französischen Industrie auszuliefern. Am letzten Augenblick gelang es, diese Maßnahmen aufzuheben. Leider sind bereits einige Betriebsgeheimnisse in die Hände der Gegenseite geraten.

Die Spionage erstreckt sich, nach den Meldungen der letzten Zeit, in der Hauptsache auf das Werk Ludwigshafen und Oppau der I. G. Farbenindustrie und, wie es heißt, anschließend auch auf das Leuna-Werk in Merseburg bei Halle. Die Beziehungen der Verhafteten zu dem französischen Spionagedienst sollen bis in das Jahr 1927 zurückreichen. Die Untersuchung dieser Angelegenheit ist noch nicht abgeschlossen.

Die Stürme rasen weiter.

Schwere Sturm- und Erdbebenschäden.

Schwere Stürme, die von wolkenbruchartigen Regenfällen begleitet waren, richteten in Nordostsachsen, Thüringen und Ostpreußen großen Schaden an. Elf Personen sind getötet worden. An vielen Stellen sind die Flüsse über die Ufer getreten. Die Sicherheit von Tausenden von Menschen hängt von den Stauhähnen der Dämme ab. Nach den bisherigen Schätzungen beträgt der Schaden rund eine Million Dollar. In dem algerischen Hafen Djibouti sind durch ein Erdbeben und einen anschließenden schweren Sturm noch bisherige Zerstörungen 20 Personen getötet worden. — Das Observatorium auf dem Berg Meisei eine neue Zunahme der Tätigkeit des

Beufus. Glühende Lava ergießt sich in einem zehn Meter breiten Strom mit einer Geschwindigkeit von zwei Metern in der Sekunde über den Hang. Über dem Krater steht eine leuchtende Feuerfäule von 100 Metern Höhe, die das ganze umliegende Gebiet mit einem Funkenregen übersäht.

Sturmflutkatastrophe in Haiti.

200 Todesopfer. — 10 000 Menschen obdachlos.

„Associated Press“ berichtet aus Port au Prince: Der schwere tropische Sturm seit 42 Jahren hat Haiti heimgekehrt, zahlreiche Dörfer zerstört, ungeheure Entschädigungen angerichtet und viele Menschenleben gefordert. Eine Anzahl von Küstenschiffen ist gesunken. Die Zahl der Toten wird auf 200 geschätzt, während mehr als 10 000 Menschen obdachlos sind. Der angerichtete Schaden geht in die Millionen. Der große Schaden wurde in abgelegenen Distrikten und in einigen der größeren Orte angerichtet. Wie aus Madrid gemeldet wird, ging über Murcia ein schwerer Hagelschlag von 20 Minuten Dauer nieder. Die Hagelförner hatten zum Teil die Größe von Hühneriern. In den berühmten Gärten von Murcia wurden große Verwüstungen angerichtet. Hunderte von Eingeweiden sind dem Unwetter zum Opfer gefallen.

Deutsche Schafe für Rußland.

16 500 Zuchtschafe geliefert.

Die Exportgesellschaft für deutsche Schafzucht m. b. H., Berlin, die sich in der Hauptsache mit dem Export von hochwertigem Zuchtschaf und Zuchtstamm beschäftigt, hat mit der Handelsvertretung der U. S. S. R. einen großen Vertrag auf Lieferung von Zuchtschafen abgeschlossen. Zeit November vorigen Jahres war es möglich, insgesamt etwa 16 500 Zuchtschafe nach Rußland auszuführen; davon wurden in den Wintermonaten des vergangenen Jahres etwa 3000 Merinoschafe, im Frühjahr dieses Jahres etwa 1500 Merinoschafe und seit dem 1. Juli weitere 10 000 Merinoschafe an die Rußen abgeliefert. Die Tiere sind für die russischen staatlichen Schafereien bestimmt. Die Lieferungen nehmen ihren Fortgang. Der deutsche Züchter erhält bei Ablieferung seiner Tiere den im Kaufvertrag festgelegten Preis voll in bar ausgezahlt.

Das Große Los gezogen.

Das Große Los der Preussisch-Brandenburgischen Klassenlotterie ist gezogen worden. Die Glücksgöttin traf Nr. 359 651. Der dieser Nummer wird man sich hüten müssen, denn sobald wird sie wohl nicht wieder mit dem Hauptgewinn bedacht werden. Das Los wurde in Vornburg an der Saale und in Orléans am Harz gespielt, und zwar in beiden Verlosungen ausschließlich in Äpfeln, so daß der große Segen geradezu nicht nur auf ein begünstigtes Hauptverlängerung, sondern auf ein begünstigtes Hauptverlängerung.

Allen denen, die jetzt enttäuscht die Zeitung aus der Hand legen, bleibt noch die Hoffnung auf die zahlreichen in der Trommel befindlichen größeren Gewinne und bis zum 11. September die Aussicht auf die Prämie, die am letzten Ziehungstag auf das Los, das zuerst mit einem Gewinn von mindestens 1000 Mark herauskommt.

Die Kanzel des gedruckten Wortes.

Evangelischer Pressetakt in Köln.

Die Tagung des Deutschen Evangelischen Presserates, die in Köln stattfand, war aus allen Ländern überaus stark besucht. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Vortrag von Prof. Dr. Rapp-Weidung über das Thema: „Christliches

Stich und Presse“. Der Redner schilderte die mannigfaltigen Spannungen, die sich zwischen dem Wesen der modernen Tageszeitung und der christlichen Gesellschaft aufbauen. Die Lösung dieser Spannungen sei oberstes Gebot einer evangelischen Pressearbeit. Die Tagespresse werde überfordert, wenn sie ihre kulturelle Leistung richtig erfüllen, in der Fülle der zeitlichen Bewegungen aus das größte Lebensgefühl des Volkes seiner geschichtlichen Bedeutung entsprechend berücksichtigen und der Stimme des christlichen Gewissens in dem Geiste der Tageszeitungen ein lautes Echo verschaffen müssen. So könne die Zeitung die Aufgabe des gedruckten Wortes werden und eine den einzelnen unmittelbar bezugnehmende christlich-ethische Aufklärung entfalten, eine öffentliche Meinung, die den Verantwortlichen, unversehrt an den alten sittlichen Lebensgesetzen festzuhalten, modernen Menschen einen Halt zu geben vermag.

Millionenwerte im Müllkasten.

Man spricht von den „Millionen, die auf der Straße liegen“, von den ungeheuren Werten im Müllkasten hört man weniger reden, obwohl der Müll, der Haus- und Küchenabfälle, Stoffe enthält, aus denen hochwertige Gebrauchsgüter angefertigt werden können. Versuche haben ergeben, daß es möglich ist, Kunstseide aus Müll zu fabrizieren, so daß die Zeiten nicht mehr fern sind, wo die Dame des Hauses nachträglich eine Kunstseidenrobe aus dem Stoff trägt, den das Hausmädchen früher in den Kasten schüttelte. Wenn der Erfinder, Herr Gerber, sagt: „Es kommt der Tag, wo zu jeder Kommunalverwaltung auch eine Müllverwertungsfabrik gehört“, so dürfte er recht behalten. Denn nicht nur Kunstseide sondern auch Stoffe aus Baumwolle läßt sich aus Müll herstellen. Der Grundstoff zu beiden Produkten ist die Nitrocellulose, aus der auch Pappe und Papier hergestellt werden können. Müllwolle mit Zement vermischt ergibt billige Isolierplatten, sogenannte Leichtfeine und Dachbelaag. Durch chemische Behandlung läßt sich aus der Müllwolle reine Cellulose und daraus Viskose, das Rohmaterial für Kunstseide, herstellen. Ferner ist es möglich, aus der aus dem Müll gewonnenen Zellulose Nitroboi und Nitro zu herstellen. „Müllschnee“ und „Müllzucker“ dürften somit als Genußmittel der Zukunft vorbestehen sein. Selbst der Landmann kommt bei der Müllverwertung auf seine Kosten, denn auch Kunstdünger, der sogenannten Kunstaurea, kann man ebenfalls aus Müll gewinnen.

Wieviel Millionenwerte der Müll enthält, veranschaulicht am besten folgendes Beispiel: Aus dem Müll können durchschnittlich 11 Prozent Müllwolle gewonnen werden. Somit könnte z. B. der Berliner Hausmüll täglich allein 220 Tonnen Müllwolle liefern.

Luftige Umschau.

Naturgetreu. Der Theaterdirektor: „Ich wünsche, daß diese Wahlzettel möglichst realistisch gegeben wird. Sehen Sie sich also nach ein paar Seiten um, die das Gesicht der Tiere möglichst naturgetreu wiedergeben können.“ — Der Regisseur: „Ich habe da noch ein halbes Dutzend Statisten, die seit sechs Wochen keine Gage bekommen haben; ich werde sie auf verwenden können.“ — Der Hausherr: „Sehen Sie sich vor! Mitbringen Sie allen Menschen! Die Karten verfallen im Uebel, Sie werden das Opfer eines großangelegten Raubes werden!“ — Besucher: „Was bin ich Ihnen schuldig?“

Erzählt. „Wir brauchen jemand für unser Musikinstrument“, sagt der Direktor zu dem Bewerber, aber es muß jemand sein, der alle möglichen Fragen beantworten kann, ohne den Kopf zu verlieren.“ — „Nehmen Sie mich“, sagt der andere, „ich habe acht Kinder.“

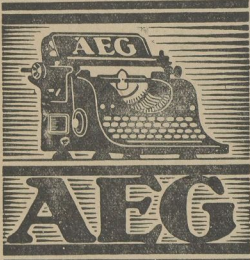
Öffentliche Steuermahnung.

Die am 15. d. Mts. für den Monat August fällig gewordenen Steuern und zwar: Hauszinssteuern, Grundvermögenssteuern und Kommunalsteuern sind nunmehr bis zum 25. d. Mts. an die Stadtkassette zu entrichten. Eine Mahnung von Mahngeldern findet nicht statt.

Bei Nichtzahlung bis zum angegebenen Tage wird der entstandene Schuldbetrag gegebenenfalls im Wege der Zwangsvollstreckung eingezogen werden.

Neubau, 20. August 1928.

Stadtkassette.



KLAVIATUR-SCHREIBMASCHINE

Die Maschine der höchsten Leistungen durch angewandte Psychotechnik

AEG-DEUTSCHE WERKE AKTIEGESELLSCHAFT

VERKAUFSTELLE ERFURT

MAINZERHOFPL. 45 — TEL. 4240/83

Auf Wunsch kostenlose Vorführung. Wilhelm Sauer, Rosleben.

Heute Dienstag:

Frische Bücklinge

W. v. Meitz.

Leipziger Neueste Nachrichten

Größte, bedeutendste einflußreichste meistgelesene Tageszeitung ganz Mitteldeutschlands

Tages-Auflage über **170.000**

Verlag Edgar Herfurth & Co. Leipzig, S. 1, Peterssteinweg 19

Bekanntmachung.

Das diesjährige Kirchenfest der erwachsenen Taubstummen findet in diesem Anstalt am Sonntag, den 26. August statt.

Meldungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Wettersfelds, den 4. August 1928.

Der Direktor der Provinzial-Taubstummenanstalt. Brohmer.

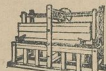
Wird veröffentlicht:

Neubau, den 15. August 1928.

Der Magistrat.

Ein Inserat im Neubaer Anzeiger

wird Ihnen neue Kundenschaft.



Allen überlegen sind Herrschuh's neueste Wäschemangeln

mit gesetzlich geschützten Führungsläufen. Kein Rutschen u. Schiefhlaufen mehr. Herrliche Wäscheglättung, viel Kundschaft, gute Einnahme. Bequeme Zahlung.

Ernst Herrschuh
Tiegmar-Chemnitz 16.
Aelteste und bedeutendste Spezialfabrik.

La Eiderjettkäse 20%

9 Pfd. = Mk. 6.30 franko

Dampfkäsefabrik Neudenburg.

Drucksachen

für Handel, Gewerbe und Industrie

festigt an

Buchdruckerei W. Sauer

Rosleben.

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme bei dem schweren Verlust meines geliebten Mannes sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

In tiefem Schmerz

Martha Dolge geb. Winter

nebst allen Hinterbliebenen.

Leipzig, den 20. August 1928.

Das Leben im Wort

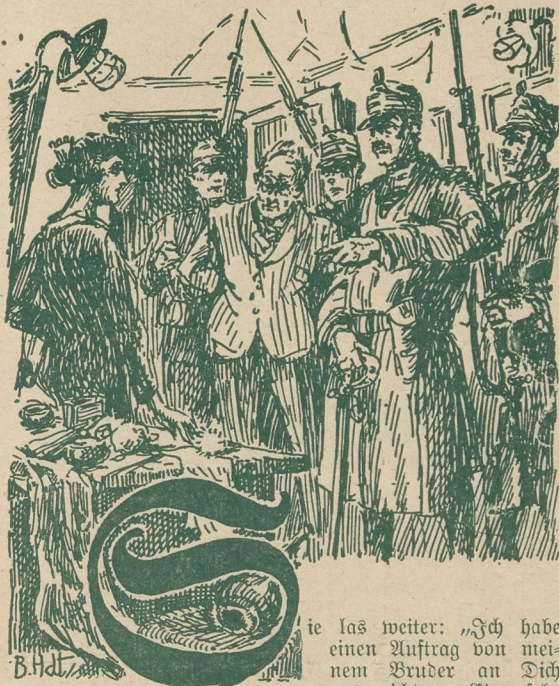
Nr. 34



Unterhaltungsbeilage



1928



Maria Ferreira

Ein Roman

von den Ufern des Mondego

Dreizehnte
Fortsetzung

Von Othrid von Hanstein

Sie las weiter: „Ich habe einen Auftrag von meinem Bruder an Dich auszurichten. Eine sehr wichtige Angelegenheit zwingt ihn, auf einige Wochen in das Ausland zu gehen. Er bedauert unendlich, Dich nicht mehr persönlich gesehen zu haben, er sendet Dir inliegender Brief. Deine alte Freundin aus dem Kloster Lavrão.“

Maria war wie verwandelt, nahm mit zitternden Fingern das zweite, gleichfalls verschlossene Kuvert, das in dem Brief lag, und schnitt es mit dem Messer sorgfältig auf, als fürchte sie, diesen Schatz zu verlegen.

„Meine liebe, süße Mariquinhas!

Wie habe ich mich in allen diesen Tagen nach Dir gesehnt, aber meine vielen Pflichten machten es mir unmöglich, zu Dir zu kommen. In wenigen Wochen bin ich zurück und werde dann freier über meine Zeit verfügen können. Habe Geduld und hoffe auf die Zukunft.

Alles wird gut, viel, viel besser, als Du vielleicht denkst. Und jetzt eine Bitte. Ich lege Dir zwei neue Verse in diesen Brief. Ich habe bestimmte Gründe den letzten Aufschluß zu ändern.

Sie sollten dort gesprochen werden, wo bisher die Verse standen, die mit den Worten anfangen:

„Verkauft euer Land nicht dem englischen Gold.“

Es wird Dir leicht fallen, die beiden Verse zu lernen, aber ich bitte Dich, sage niemandem, auch dem Direktor nichts von der Aenderung. Auch er soll überrascht werden. In zwei Tagen ist die fünfzigste Aufführung des Stückes. An diesem Tage wird das Theater besonders voll sein, und dann sprich zum ersten Male die neuen Verse.

Ist es nicht schön, kleine Menina, daß wir beide jetzt ein kleines Geheimnis zusammen haben?

Ich sende Dir diesen Brief durch meine Schwester. Ich muß es tun, weil ich Dich nicht mehr sehe. Du weißt,

meine Schwester und ich sind in vielem anderer Meinung. Meinen Brief magst Du als Andenken aufheben, aber den Brief meiner Schwester vernichte, und gehe nicht mehr zu ihr.

Nun lebe wohl und denke immer an Ines de Castro, und denke, ich sei Dein Dom Pedro.“

Maria war überglücklich.

Zum ersten Male hielt sie einen Brief von Affonso in den Händen. Zum ersten Male! Wie schön und kraftvoll die Schrift war. Sie hatte sie niemals gesehen, die Verse, die er ihr zuerst gegeben, waren stets mit der Maschine geschrieben. Auch diese, die jetzt in dem Briefe lagen.

Sie war glücklich. Es war nicht nur ein Brief — es war ein Brief, der Liebe atmete. Ihr fiel gar nicht auf, daß dieser Brief so ganz anders klang, als Affonso je zu ihr gesprochen.

Sie las ihn wieder und wieder — dann faßte sie unwillkürlich den Zettel, den Joana geschrieben. Wertwüßig, wie ähnlich sich die beiden Handschriften waren, nur die Affonsos steiler und größer. Sie riß gehorham das Briefchen Joannas in Stücke.

Was war ihr das!

„Senhora, höchste Zeit zum Theater!“

„Ich gehe — ich gehe.“

Sie versteckte den kostbaren Brief und die Verse, die sie noch gar nicht gelesen hatte, dann eilte sie aus dem Hause.

Wie war es möglich, daß sich in wenigen Augenblicken die ganze Welt so verändern konnte? Wie schön war jetzt Bissabon, wie freute sie sich darauf, wieder Affonsos Verse zu sprechen.

Der Direktor Figueira lachte: „So recht, Senhora Ferreira, der Besuch Ihrer guten Mutter hat Sie ja gleichsam verklärt.“

Sie nickte ihm zu: wenn der wüßte, was ihr geschehen!

Nach der Vorstellung lief sie nach Hause, konnte nicht schnell genug heimkommen, holte den Brief wieder hervor, las ihn immer und immer wieder, und es war ihr, als höre sie Affonsos Stimme; dann nahm sie die Verse:

„Vergeudet nicht eures Landes Kraft,
wie eitle, törichte Knaben,
nicht Sklaven haben die Götter erschafft,
die die Freunde in England euch gaben.“

Erwache, mein Volk, werde stark, werde wert
des Wegs, den die Ahnen dir wiesen,
von England geleitet, dir wiederkehrt,
der König der Portugiesen.“

Maria verstand nicht recht.

Ihr kamen die Verse weniger schön vor. Sie verglich sie mit denen, die sie bis dahin gesprochen:

Stimmen am Abend

Wälder heben im Gebete
all die abertausend Fächer
ihrer grünen Blätterdächer
in des Himmels Purpurröte.

Blauer Berge Dämmerblässe
sinkt ins ferne Abenddunkel.
Brauner Felder Tauesnässe
träumt ins milde Sterngefunkel.

Gott ist durch die Welt gegangen
wie am Anfang er gewesen —
hat die weite Welt umfassen. —
Und — wann wird er dich erlösen?

Hellmut v. Schweinitz.

„Verkauft euer Land nicht dem englischen Gold,
wie schwache, verächtliche Knaben,
nicht Sklaven haben die Götter gewollt,
als sie Helden auf Helden euch gaben.
Erwache, mein Volk, werde stark, werde wert
des Wegs, den die Ahnen dir wiesen,
wirf ab die Zagheit, die dich beschwert,
Portugal nur für die Portugiesen.“

Sie schüttelte den Kopf.

Eigentlich sagten doch diese beiden neuen Verse das
Gegenteil von den alten.

Zimmerhin, sie verstand das alles nicht. Sie hatte ja
nie in ihrem Leben weder den König noch einen Engländer
gesehen.

Sie versuchte, die neuen Verse zu sprechen. Auch sie
waren klangvoll, wenn auch vielleicht nicht ganz so, wie die
anderen. Sie ließen sich sprechen.

„Der König der Portugiesen.“

Wahrhaftig, das klang recht gut. Was ging der Inhalt
sie an? Das mußte ja Affonso wissen. Sie war Schan-
spielerin, und ihre Aufgabe war, zu sprechen, was man
ihr gab.

Affonso hatte ihr die Verse geschickt.

„Ist es nicht schön, kleine Menina, daß wir ein Ge-
heimnis miteinander haben!“

Sie freute sich schon auf den Tag, an dem sie die neuen
Worte, von denen niemand etwas ahnte, vortragen durfte.

*

Joanna de Castro war selbstverständlich nicht verreist.

Im Gegenteil, sie war sehr eifrig an der Arbeit. Sie
hatte durch ihre Freunde von der Abreise des Bruders er-
fahren. Wie leicht war es, Maria Ferreira zu täuschen.
Sie hatte sich wirklich Mühe gegeben, des Bruders Hand-
schrift nachzuahmen. Sie konnte ja nicht ahnen, ob Maria
diese kannte. Als sie keine Antwort erhielt, konnte sie sicher
sein, daß es gelungen war. Am Vorabend der fünfzigsten
Aufführung traf sie in einer Villa, oben im Stadtteil
Buenos Aires, heimlich mit ihren Freunden zusammen.
„Es ist eine unwürdige Tat, dieser gefälschte Brief an
das Mädchen.“

„Was heißt unwürdige Tat? Im Kriege gilt jede List.
Was kann es dem Mädchen schaden?“

„Wir werden mit einem Schlage die Stimmung des
Volkes kennen.“

„Ist alles vorbereitet?“

„Wir haben für unsere Freunde hundert Plätze im
Theater gekauft, sehr geschickt verteilt über den ganzen
Raum.“

„Wo ist Hauptmann Couceiro?“

„Mit unseren Freunden ganz nahe bei Lissabon.“

„Wenn das Volk sich für uns erklärt, bricht in der-
selben Nacht noch die Revolution aus.“

„Und wenn das Volk gegen uns ist?“

„In jedem Fall, Gräfin, steht ein Auto für sie bereit.“

Der alte General Ferrand, der gleichfalls scheinbar
harmlos in Lissabon lebte, schüttelte den Kopf.

„Nur eines bedrückt mich. Die Schwester kämpft gegen
den Bruder.“

Joanna hatte wieder ihr energisches Gesicht.

„Auch das ist nicht wahr, General. Mein Bruder ist
ein Phantast, aber in Wirklichkeit liebt er sein Vaterland
wie wir. Er ist ein großes Kind, das sich an seinen Frei-
heitsgedanken berauscht. Wir wissen, daß wir nichts sind,
ohne Englands mächtige Hilfe.“

Er ist ein Schwärmer, wir stehen auf dem nüch-
tern Boden des Hergebrachten. In Wirklichkeit gibt es
keinen de Castro, der nicht sein Vaterland liebt. Ich stehe
meinem Bruder hier gegenüber, weil es die Lage der
Dinge erheischt, aber ich weiß, es gibt keinen lautereren
Charakter, als ihn.“

Sie sprach aus innerer Notwendigkeit fast schwülstige
Worte, um ihr eigenes Gewissen wegen dieses Briefes zu
betäuben.

Der Abend der fünfzigsten Aufführung war gekommen.
Wieder hatte Direktor Figueira seine Reklametruppen
durch die ganze Stadt geschickt. Ausverkauft war das
Haus. Die Zuschauer unwillkürlich in erregter Stimmung.
Auch die Schauspieler frischer und begeisterter als sonst.

Der Direktor ging schmunzelnd umher.

„Das gibt mindestens noch hundert Aufführungen.“

Auch Maria Ferreira war in gehobener Stimmung
und doch etwas schuldbeunruhigt wegen der neuen Verse. Sie
hätte sie so gern dem Direktor erst einmal vorgesprochen.

„Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich, Herr Di-
rektor?“

„Nach der Vorstellung, Senhora Ferreira, morgen den
ganzen Tag.“

Er eilte wieder davon, und die Musik setzte ein. Maria
hatte alles vergessen, das Publikum jubelte ihr zu, wie sie
die klangvollen Verse sprach, der Beifall stieg von Szene
zu Szene.

Dann kam der große Aktluß, einen Augenblick stockte
Maria — nun sprach sie die neuen Verse:

„Vergeudet nicht eures Landes Kraft,

wie eitle, törichte Knaben,

nicht Sklaven haben die Götter erschaffen,

die Freunde in England euch gaben.“

Durch den ganzen Zuschauerraum, durch die paar
Tausende, die dort saßen, ging es wie ein Ruck. Aufgerissene
Augen, laufende Ohren, die sich selbst nicht traute.

Hatte Maria Ferreira sich versprochen? — Hatte man
selbst falsch gehört? — Maria sprach weiter:

„Erwache, mein Volk, werde stark, werde wert

des Wegs, den die Ahnen dir wiesen,

von England geleitet, dir wiederkehrt

der König der Portugiesen.“

Ein Aufschrei im Theater. Wildes Beifallklatschen
der Freunde der Joanna de Castro. Johlen und Pfeifen
der andern. Jemandeiner ganz vorn an der Brüstung
der Loge entfaltet eine Fahne.

„Es lebe England! Es lebe der König!“

„Verrat!“

Der Vorhang muß fallen, die Schauspieler stehen wie
erstarrt. Maria Ferreira ist totenbleich. Von der anderen
Seite des Vorhangs tönt ein wahnsinniges Lärmen her-
über. Schreiende Stimmen, wüstes Toben. „Hinaus mit
den Verrätern!“

„Portugal für die Portugiesen!“

Von Sekunde zu Sekunde wächst der Lärm. Alles ist
aufgesprungen, die Bänke werden zurückgestoßen, die Stühle
zerbrochen und in Waffen verwandelt. Wilder Kampf im
ganzen Theater. „Nieder mit den Verrätern!“ Der Vor-
hang geht wieder auf, der Direktor will beruhigen, Maria
steht noch auf der Bühne, ist wie erstarrt, begreift nur,
daß sie schuld ist an diesem allem, daß ihre Verse dies an-
gerichtet, aber sie versteht nicht. Man hat sie erkannt.
„Nieder mit Maria Ferreira! Psui, Maria Ferreira!“

Während in der Mitte des Zuschauerraums die
wütenden Volksmassen sich ineinanderkrallen, jeder in dem
anderen einen Verräter sieht, Frauen laut aufschreien,
eine Staubwolke das ganze Haus erfüllt, knallt jetzt ein
einzelner Schuß, pfeift über die Bühne, direkt über Marias
Kopf hinweg, sie schreit laut auf und stürzt in die Knie.
Ihr hat der Schuß gegolten.

Jemand von den Theaterarbeitern reißt an den elektrischen Hebeln. Es wird ganz dunkel. Auch das ist zwecklos, um so furchtbarer tönt jetzt das Schreien der in sich verkrampten Menschen, die alle Beherrschung verloren, aus dem Dunkel herauf.

Laute Pfliffe. Gleichmäßiger Tritt durch die Menge marschierender Soldaten. „Licht!“ Zitternde Hände tasten nach den Schaltern. Auf der Bühne steht ein Offizier, von Soldaten umgeben. Alle haben ihre Gewehre schußbereit im Anschlag. „Ruhe, wem sein Leben lieb ist! Es lebe die Republik und das freie Portugal!“

Ein einziger, jubelnder Zuruf, ein erlöster Aufschrei aus allen Rehlen. Jetzt schreien auch die Hundert, die ihr Spiel verloren haben, mit, um ihr Leben zu retten. Längst hat während des wogenden Kampfes der alte General Ferrand Joana de Castro aus dem Theater geführt. Ueber den Seitenausgang in eine Hintergasse und von dort in das Auto, das unbemerkt durch die Straßen der Stadt rollt, die noch von dem Aufbruch im „Coliseo“ nichts ahnt.

„In Ruhe das Theater verlassen!“

Überall in den Gängen Soldaten, die Erregung läßt nach, die Menschen gehen mit feuchender Brust zwischen den Soldaten hindurch. Sanitäter kommen, Verwundete, ohnmächtige Frauen werden hinausgetragen, der leere Zuschauerraum mit seinen zerstörten Eichen, mit den Fetzen zerrissener Kleider bietet ein Bild der Zerstörung.

Schlotternd, vollständig verwirrt, steht Direktor Figueira jetzt vor dem Offizier auf der Bühne. „Sie sind verhaftet!“

„Was wollen Sie von mir?“

„Sie sind als Anhänger der Verschwörer verhaftet, Sie haben geduldet —“

„Bei allen Heiligen, ich wußte von nichts.“

„Sie sind verantwortlich.“

„Die Ferreira hat ohne mein Wissen —“

„Wo ist sie?“ — Maria war nach dem Schutz in die Garderobe geflüchtet. Die Schauspieler waren aus dem Theater gerannt. Wie sie auf der Bühne gestanden, ohne sich umzugeben. Maria stand ganz eng in sich zusammengeklumpt in einem Winkel ihrer Garderobe. Jetzt trat der Offizier mit dem Direktor und einigen Soldaten ein.

„Sie sind Maria Ferreira?“

Ihre Knie schlotterten, sie sah das harte Gesicht des Hauptmanns und sah die Soldaten. Ihre Knie drohten den Dienst zu versagen. Sie verstand das alles nicht, begriff nicht, wie diese harmlosen Verse, die Affonso gedichtet, solch furchterliche Verwirrung angerichtet hatten, aber jedenfalls wußte sie, daß irgendein entsetzliches Unglück drohte. Der Offizier wiederholte: „Sie sind Maria Ferreira?“

„Ja.“

„Sie haben die aufrührerischen Verse gesprochen?“

„Ja, aber wie konnte ich wissen —“

Er schnitt ihr das Wort ab. „Hat Direktor Figueira die Verse gefaßt?“

„Nein, ganz gewiß nicht.“

Der Hauptmann trat dicht an sie heran. „Maria Ferreira, Sie sind als Staatsverräterin verhaftet.“

„Aber ich weiß ja gar nicht —“

„Meine Pflicht ist, Sie zu verhaften, das andere ist das Amt Ihrer Richter.“ Er winkte einem Polizisten. — „Die Handschellen her.“

Maria hatte wieder einmal das Gefühl, als sei dies alles gar nicht wahr, als sei sie gar nicht sie selbst. Ihr Körper zitterte, ihre Lippen bebten, eine Schwäche ließ ihre Glieder zusammensinken. Sie sprach nichts mehr, sie fühlte, daß sie willenlos in der Gewalt eines unbegreiflichen Schicksals stand. Von zwei Beamten geführt, wandte sie auf die Straße hinaus.

Einzelne jubelnde Zurufe, einzelne Pfliffe, dann hatte man sie in ein Auto gehoben, und dieses fuhr gleichfalls durch Nebenstraßen dem Gerichtsgebäude entgegen.

Achtes Kapitel.

Es war ganz still und dunkel um Maria Ferreira. Sie saß auf dem Rande des schmalen Bettgestells ihrer Zelle und

sah vor sich hin. Das kleine, vergitterte Fenster ging auf den Hof hinaus, auf dem eine Wache auf und ab schritt. Ganz gleichmäßig tönten die Tritte des Soldaten von dem harten Pflaster herauf. Auch dieser Hof war dunkel, denn es war eine mondlose, wolfige Nacht. Die vollkommene Ruhe, die jetzt nach den furchtbaren Erlebnissen der letzten Stunde, nach dem Geschrei der Volksmassen, nach all dem Entsetzlichen ihrer Verhaftung, sie umgab, ließ ihre Nerven versagen. Sie weinte nicht, sie fühlte durchaus weder Schmerz noch Grauen, sie dachte auch gar nicht über ihre Lage nach, sie saß ganz still auf dem Bettrand und dämmerte vor sich hin.

Jrgendwo ertönte ein Pfiff. Draußen, auf der Straße, oder auf dem Hof. Maria Ferreira fuhr auf und sah um sich. Wie merkwürdig das war, wie kam sie denn in das Kloster Lavrao? Dieser kahle Raum, der sie umgab, war doch eine Zelle des Klosters?

„Achtung! Wache!“

Kommandorufe draußen auf dem Hof, jetzt sprang sie vom Bett empor, sah das vergitterte Fenster, sah draußen den von einigen Lampen schwach erhellten Gefängnishof und einen Trupp Soldaten, der eine Gruppe von gefesselten Menschen führte. Sie zuckte zusammen und lehnte sich in plötzlicher Schwäche gegen die Wand.

Das war nicht Lavrao. Sie war im Gefängnis.

Ein kalter Schauer glitt an ihrem Körper hinab, sie stieß einen kurzen, ächzenden Schrei aus und schlug beide Hände vor ihr Gesicht. Jetzt wußte sie wieder alles, was in dieser Nacht mit ihr geschehen, jetzt konnte sie auch wieder denken, aber darum noch weniger begreifen. Sie suchte sich den ganzen Auftritt zu wiederholen. Wenn sie nur verstünde! Ihr erschienen die neuen Verse, die sie gesprochen, genau so schön und auch vollständig desselben Sinnes, wie die anderen. Warum hatte das Volk ihr bis dahin zugejubelt und warum johlte es dann? Warum hatten die Polizisten ihr vorher die Hand gedrückt und sie dann von der Bühne gerissen und in das Gefängnis geschleppt?

Sie setzte sich wieder auf das Bett, sie zergrübelte ihr Gehirn nach einer Erklärung und war müde, weil sie keine zu finden vermochte. Sie dachte an Affonso, ein Lächeln huschte über ihren Mund. Der letzte Brief, den sie gestern erhalten, der Brief mit den Versen — wie glücklich hatte er sie gemacht — dieser erste Liebesbrief, den sie von ihm erhalten. Sie klammerte sich an jedes Wort.

„Meine Liebe, süße Mariquinhas!“

Und dann die letzten Zeilen.

„Denke immer an Jnes de Castro, und denke, ich sei Dein Vom Pedro.“ (Fortsetzung folgt.)

Münchhausen redivivus

Von Dr. Fritz Skowronnek.

Nach einem Ausspruch Bismarcks wird nie so viel gelogen, wie während eines Krieges, vor einer Wahl und nach einer Jagd. Auf Krieg und Wahl paßt das Wort ohne jede Einschränkung. Für die geselligen Zusammenkünfte der „grünen Gilde“ nach einer Jagd dürfte der mildere Ausdruck „Jägerlatein“ besser am Platze sein. Ältere Grünröcke pflegen meistens gern und gut zu erzählen. Da darf man es ihnen nicht allzulehr verübeln, wenn sie Wahrheit mit Dichtung mischen, um selbst starke Unwahrscheinlichkeiten glaubhaft erscheinen zu lassen. Sie bereiten dadurch ihrer Umgebung genutzreiche, fröhliche Stunden.

Das öde, läugerische Prahlern mit erdichteten Jagderfolgen überlassen sie den Sonntagsjägern, die ihre weidmännische Untüchtigkeit dadurch zu verdecken suchen, daß sie sich das fehlende „Weidmannsheil“ abends in die Tasche legen. Sie tun gut, es im Kreise bewährter Jagdtumpane zu unterlassen. Denn die Graubärte, die sich an dem Jägerlatein eines alten Genossen eben noch erfreut haben, werden unangenehm, sobald sie von einem Sonntagsjäger angelogen werden. Dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie mit derselben Münze bedient werden und ein Jägerlatein vorgelesen bekommen, bei dem sich die Balken biegen.

Einer der besten Erzähler unter den Grünröcken war der „alte Adam“, wie er schon als Mann in den besten Jahren überall genannt wurde. Er durfte sich manch starkes Stücklein

leisten, weil sein Ruf als weidgerechter Jäger und vorzüglicher Schütze unantastbar feststand. Und das tat er jedesmal, wenn er von einem Sonntagsjäger durch ödes Prahlen geärgert und gereizt wurde. Dann legte er los mit einer Geschichte, die ganz harmlos begann, aber mit einem Knalleffekt endigte, der dem seligen Münchhausen Ehre gemacht hätte.

Eines Abends saß er nach einer erfolgreichen Entenjagd im Kreise seiner Kollegen beim Glase Bier. Nachdem das Verhalten der Hunde gründlich durchgesprochen war, kamen wie immer Jagdgeschichten, bei denen schon etwas Latein gesprochen wurde, an die Reihe. Da begann auch einer der Jagdgäste zu erzählen. Er hatte sich schon während der Jagd unliebsam bemerkbar gemacht. Zuerst hatte er einige Male seine Nebenmänner durch unvorsichtiges Schießen gefährdet, dann hatte er einen der Fiskoter, die zum Siebern im Rohr verwendet wurden, auf seiner Schenke für eine Ente angesehen und zur Strecke gebracht. Und seine ganze Beute bestand in einigen halbflügigen Enten, die jeder andere verschont haben würde.

Das hinderte ihn jedoch nicht, von einem Kesseltreiben in den Ribbengegenden Sachsis zu erzählen, wo er ein solches mitgemacht haben wollte. Sein Büchsenpanner habe kaum geraten, das zweite Gewehr zu laden. Deftiger seien die Läufe so heiß geworden, daß man sie kaum anfassen konnte. Bei einem Kessel seien ihm auch die Patronen ausgegangen, sonst wäre er Jagdkönig geworden.

Schweigend hörten die alten Knasterbärte ihm zu. Sie sahen nur Adam an, in dessen Gesicht es so sonderbar zuckte... Sie wußten, was nun kommen würde.

„Ja“, meinte er, „das ist allerdings fatal, wenn einem die Munition ausgeht. Sie konnten sich doch vom Nachbar rechts oder links eine Handvoll Patronen borgen. Mir war das nicht möglich, als ich vor einigen Jahren auf dem Sarter See eine Entenjagd mitmachte, weil ich damals allein in der ganzen Gesellschaft eine Schrottpatrone mit Kaliber vierzehn führte. Die Jagd war nicht besonders gut vorbereitet. Die ausge schnittenen Schenkelchen waren schon wieder zugewachsen, und vor allen Dingen, es waren keine Kähne vorhanden. Infolgedessen zogen viele Enten aus dem Rohr nach der Mitte des Sees ab, sie en dort hoch und f rühen in unerreichtbarer Höhe ab.“

Er machte eine Pause, nahm einen Schluck, wischte sich den Bart und fuhr fort: „Nicht weit von mir aber stand im Rohr

ein alter, morischer Seelenverkäufer. Mit Hilfe zweier Stangen turnte ich über die schwimmende Biese, stieg in den Kahn und schiebe ihn auf das freie Wasser hinaus. Schon im nächsten Augenblick erscheint vor mir ein Schof Enten... Ich mache schnell zweimal Dampf und lade. Währenddessen geht hinter mir laut qualend eine Ente hoch. Ich lege meine Tasche mit den Patronen auf die Sitzbank, drehe mich heftig um und schieße. Dabei gerät der Kahn ins Schwanken, die Tasche rutscht und gleitet, ehe ich zufassen kann, über Bord ins Wasser.“

„Aber Adam“, sagt sein alter Freund Kahnert, „wie konntest du bloß so unvorsichtig sein!“

„Ja, im Eifer des Gefechts denkt man manchmal nicht an so etwas. Die Sache war wohl ärgerlich, aber weiter nicht schlimm, denn ich hatte im Jagdwagen noch hundert Patronen liegen. Aber wie ich jetzt die Stange nehme, um den Kahn ans Ufer zu schieben, sehe ich, daß er schon über die Hälfte mit Wasser gefüllt war. Eine Schaufel zum Ausschöpfen war nicht vorhanden. Was nun tun, sprach ich wie der alte Heidegott, als ihm Schiller die Welt verteilt hatte.“

„Sehr einfach“, warf der Jagdgast ein, „den Kahn durchs Rohr ans Ufer schieben. Sie hatten ja doch die Stange.“

„Jawohl, die hatte ich“, erwiderte Adam, „aber ich fand in dem unergründlichen Moder keinen Stützpunkt. Der Kahn rührte und rückte sich nicht. Jetzt fange ich an zu rufen. Die beiden nächsten Schützen werden aufmerksam und kommen am Ufer auf mich zu. Ich bitte sie, vom Jagdwagen die Leine zu holen und mir zuzuwerfen. Das dauerte eine ganze Weile, so daß der Kahn sich immer mehr mit Wasser füllte und unter mir wegzusinken drohte. Für diesen Fall wollte ich die Leine an die Stange binden und mich mit ihr über das Rohr hinwegschleifen lassen. Endlich kommen die beiden mit der Leine an. Nach einigen vergeblichen Würfen bekomme ich sie zu fassen. Meine Helfer sehen das, rufen heftig an und reißten mich nicht nur die Leine aus den Händen, sondern mich selbst kopfüber in das Wasser...“

Er schwieg, stützte den Kopf in die Hand und sah, wie in wehmütige Erinnerung versunken, stier in sein leeres Glas. „Na, und — was wurde dann mit Ihnen?“ fragte der Jagdgast in atemloser Spannung. „Ich — errant“, stöhnte Adam mit dumpfer Stimme. Das brüllende Gelächter der Jagdgenossen belehrte den Gast alsbald, zu welchem Zweck Adam die Geschichte erzählt hatte.



Lebensmut.

Dichterworte, gesammelt von A. Benrath.

Oh, nimm die Stunde wahr, eh' sie entschlüpft. So selten kommt der Augenblick im Leben, Der wahrhaft wichtig ist und groß. Schiller.

Wer früh umherpäht mit gesunden Sinnen, Auf Gott vertraut und die gelente Kraft, Der ringt sich leicht aus jeder Fahrt und Not; — Den schreckt der Verg nicht, wer darauf geboren. Schiller

Treue.

Kannst eines Hundes Treue du mit Geld ekaufen? Berrät um Silberlinge dich solch „Hundevich“? — Untrene Menschen gib's in hellen Hausen; 'nen Hund, der dich verrät, den findst du nie! A. v. L.

Vergiß nicht!

Von Elisabeth Höhne.

Vergiß im Alltag unser Märchen nicht! Denk: Rosen blühen um uns — und Kerzenschein, — inmitten aller Welt sind wir allein, wenn eins zum andern stumme Sprache spricht.

Hell wie am ersten Tag ist unser Licht, und seine heiße Flamme frißt den Staub und wehrt dem Frondienst seinen Seelenraub — — Uns stirbt im Alltag unser Märchen nicht!

Splitter.

Das Merkmal des Alters ist, wenn man nicht mehr der Hoffnung, sondern der Erinnerung lebt. A. v. L.

Der Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie lebend überwindet. Jean Paul.

Die beste aller Frauen Soll jeder in seiner eigenen schauen.

Wer einmal A gesagt hat, muß manches Mal das ganze Alphabet hinterher sagen. A. A.

Da Gott nicht alles allein machen wollte, schuf er die Mütter. (Ind. Sprichwort) Müller-Gordon.

Eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799).

Nebrer Anzeiger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 1.10 M.

Schriftleitung: W. H. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22332

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Nebramittel 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten:
Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Katern.

Nr 98

Dienstag, den 21. August 1928

41. Jahrgang

Ein Symbol.

Es ist eine eigenartige Fügung der Geschichte, daß jetzt, da ein amerikanischer Minister offiziell nach Paris geht und nicht bloß wie in Zürich zu einer Frühlingsbesprechung französischen Boden betritt, — daß derselbe Mann deutscher Reichsanzler ist, der am 28. Juni 1919 den Vertrag von Versailles im Namen Deutschlands unterschrieb. Jetzt geht der deutsche Außenminister Dr. Stresemann im Auftrag des Deutschen Reiches nach Paris, um dort einen internationalen Vertrag zu unterschreiben, der nicht mehr ein Diktat, nicht mehr unmittelbare Kriegsfolge ist, nicht mehr erzwingen wird durch die Bajonette, die zum Einmarsch in Deutschland bereithielten. Als vor neun Jahren der letzte deutsche Reichsanzler Müller seine Unterfertigung der Diktatbestimmungen von Versailles setzte, da ist es geschehen unter dem Zwange dieser Gewalt, die den Marsch der Waffen bereitete. Es sind erst neun Jahre vergangen, seitdem in dem Epizentrum von Versailles die beiden deutschen Vertreter unterzeichneten, weil sie unterzeichneten mußten. Jetzt — und mag man über den Kellogg-Pakt denken wie man will — ist der deutsche Vertreter gehen, eingeladen, in Gleichheit unter Gleichem, kann zustimmen oder verweigern, wie er will. Jetzt wird er nicht mehr durch Drohungen und Sonderbestimmungen gezwungen von den anderen, sondern von der Menschheit.

Man wird das als einen Fortschritt betrachten können, als einen Erfolg, der in den Formeln der Außenpolitik zum Ausdruck tritt. Die französische Presse weist darauf hin, daß zum erstenmal nach dem Kriege ein deutscher Minister französischen Boden betritt, und nimmt dieses Ereignis als Symbol dafür, daß die Dinge sich geändert haben seit jenen Tagen, als die Vertreter des deutschen Volkes gezwungen in Versailles erscheinen mußten. Auch die schweizerischen Blätter in Paris können nicht umhin, festzustellen, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich anders geworden sind, sich ändern müssen unter dem Anzeichen der Zeit. Denn diese Zeit ist das Selbstmitleid. Nicht Verge und Erbitterung, nicht allseitige Feindschaft können heutzutage die Völker voneinander scheiden, können nicht Mächte entstehen, die nicht von der modernen Welt abgetrennt sind. In einem Augenblick, da der deutsche Außenminister in Paris als Gleicher unter Gleichen seinen Namen unter einen internationalen Vertrag setzt, muten die Überbleibsel der Kriegs- und Nachkriegszeit als ganz befremdend überlebt an. Es ist ein Widerspruch in sich, daß das Deutsche Reich unter jenen Mächten steht, die die den Kellogg-Pakt vereinbarten, die Kriegsschuld anerkennen im Namen der Menschheit, und daß immer noch im Rheinland die Gefangenenstrassen stehen, um auf eine andere Weise und in einem anderen Geist den Krieg verhüten zu wollen. Deutschland weiß, daß auch der Kellogg-Pakt den Krieg nicht aus der Welt schafft und daß auch diese Einbindung des Weltkrieges der Völker nicht befriedigt, das immer wieder zum Kriege geführt hat. Darum ist die Reise des deutschen Außenministers nach Paris für Deutschland ein Symbol, ist ein Drängen danach, die Methoden der Gewalt und des Krieges aufzulösen und sie durch Vereinbarkeiten friedlichen Charakters zu ersetzen.

Vor neun Jahren kam der Präsident der Vereinigten Staaten nach Europa, umgeben von der Friedensschmuck der Völker. Als er das Schiff bestieg, das ihn wieder nach Amerika zurückführte, da hinterließ er ein Europa, dem der Krieg nicht gebracht hatte. Nicht mehr der Präsident fährt jetzt nach Paris, sondern ein Staatssekretär, der ganz weiß, daß die Vorfälle, die er zur Vermeidung der Welt machte, keine Diktatbestimmungen sind, die die Dinge nicht so betrachten, wie er sie wünscht, sondern wie sie sind. Trotz Kellogg-Pakt und trotz Pariser Konferenz wird kein Kreuzer und kein Unterseeboot weniger gebaut, als die einzelnen Völker es beabsichtigen. Trotz Kellogg-Pakt und Pariser Konferenz wird kein Mann der Weltanbahnung zurückgelassen werden, der aber Deutschland darf es als ein Symbol betrachten, daß der Außenminister jetzt nach Paris geht. Als ein Symbol dafür, daß der Ungeist, der die Diktatbestimmungen von Versailles erzeugte, allmählich schwinden wird. Nicht heute und nicht morgen. Aber die Zeit wird es sehen, daß die Völker namentlich Europas nicht mehr rotiert werden können durch das Diktat der Gewalt und eines Seines, der befehligt ist durch Krieg und Kriegsgefahr.

Zollvertrag China-Deutschland.

Von beiden Seiten unterzeichnet.
Der deutsche Gesandte für China, Dr. v. Borck, und der Außenminister der nationalchinesischen Regierung in China, Dr. C. T. Wang, haben im Namen ihrer Regierungen einen Vertrag unterzeichnet, durch den sich beide Länder völlige Gleichstellung in Zoll- und veranlagten Angelegenheiten zusichern und verpflichten, sobald als möglich in Verhandlungen über den Abschluß eines endgültigen Handelsvertrages auf der gleichen Grundlage einzutreten.

Der unterzeichnete Vertrag ist eine Ergänzung zum deutsch-chinesischen Vertrag vom 20. Mai 1921, sein Ziel wird alsbald veröffentlicht werden. Die Verhandlungen des deutschen Gesandten in China in dieser Beziehung wurden bereits fürstlich anerkannt und sollen sich einmündigen.

Wochen hin, haben nun also zu dem sicher wünschenswerten Resultat geführt.

Die Bedeutung des Abkommens.

Wenn in der Mitteilung über den Vertrag auch nicht erwähnt, so ist die tatsächliche Anerkennung der neuen chinesischen oder Kuangtse-Regierung, wie man sie nach ihrem Sitz auch nennt, durch Deutschland durch dieses Abkommen vollzogen. Die Beziehungen der beiden Mächte in politischer und wirtschaftlicher Beziehung werden auf die Basis völliger Gleichberechtigung gebracht. Wir haben das erfüllt, was das neue China von den übrigen Mächten verlangt, die Abkehr von ungleichen Verträgen. Es wird zum Ausdruck gebracht, daß bei beiden Ländern die gegenseitigen Einfuhrwaren nicht schlechter gestellt werden als bei anderen Staaten. Die steuerliche und zollrechtliche Behandlung ist gleich für Inländer und Angehörige des Vertragskontrahenten. Bei der Unterzeichnung wurde von dem chinesischen Außenminister der baldige Eintritt in englische Handelsvertragsverhandlungen zugesichert und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß das bisherige vertrauensvolle Verhältnis zwischen beiden Ländern sich noch vertiefen möge.

China will nach den schweren Jahren, durch die es in den letzten Jahren gegangen ist, sein eigenes Leben wiedergewinnen, und wir Deutsche befinden uns nach den Erfahrungen, die wir nach dem Kriege machen mußten, sicher unter den ersten, die diese Notwendigkeit für eine Nation anerkennen. Der Weg zu friedlicher Zusammenarbeit, zu kulturförderndem Gedanken- und Güterausgleich ist gegeben, möge das Werk gute Früchte bringen.

Das Programm der Kellogg-Unterzeichnung

Empfänge und Diner.

Die französische offizielle „Agence Havas“ gibt das Programm der anlässlich der Unterzeichnung des Kriegserklärungspaktes vorgesehene Veranstaltung, das allerdings erst von dem am 23. August stattfindenden französischen Ministerrat endgültig festgelegt werden wird, bekannt. Danach wird am Vorabend der Unterzeichnung, also am 26. August, der amerikanische Staatssekretär Kellogg den Bevollmächtigten ein Diner geben. Nach der Unterzeichnung des Paktes, die am Nachmittag des 27. August stattfindet, wird am Quai d'Orsay ein Diner mit anschließendem diplomatischem Empfang stattfinden. Am gleichen Tage wird der Präsident der Republik die Bevollmächtigten im Schloss von Neuilly empfangen. Am gleichen Tage wird die Stadt Paris im Rathaus einen Empfang veranstalten. Alle zur Unterzeichnung eingeladenen Mächte haben diese Einladung angenommen.

Nach den bisher in Paris vorliegenden Meldungen wird der Kellogg-Pakt von folgenden Staatsmännern unterzeichnet werden:
Für Deutschland: Außenminister Dr. Stresemann,
Belgien: Außenminister Dymans,
Frankreich: Außenminister Briand,
Großbritannien und Indien: Lord Curzon,
Australien: Maclean,
Chile: Smith,
Kanada: Macdonald King,
Neuseeland: Sir Parr,
Irland: Gilligan,
Japan: Uchida,
die Tschechoslowakei: Außenminister Dr. Benesch.

Von Polen und Italien liegen die Antworten noch nicht vor, doch erwartet man den polnischen Außenminister Jędrzejowski und den italienischen Unterstaatssekretär Grandi. Nach Meldungen aus New York hat Staatssekretär Kellogg auf der Reise nach Europa, die er auf dem Schiff



Schreibung des Kabinetts, die die Ausführung eines vom letzten Reichstag beschlossenen Gesetzes betraf, trotz ihrer grundsätzlichen abweichenden Auffassung über den Gehalt des Gesetzes nicht die Notwendigkeit ab, unsere Genossen zum Ministerrat zum Kabinett aufzufordern.

Über die Verhandlungen, die veranlaßt waren, werden noch folgende Einzelheiten bekannt: An den Beratungen nahmen etwa 170 Parteifunktionäre teil. In der Debatte traten wiederholt die Vertreter der radikalen Richtung das Wort, um die Forderung aufzustellen, daß die sozialdemokratischen Minister aus dem Kabinett ausscheiden sollten. Demgegenüber lehnten die gemäßigteren Teile jede Formulierung ab, auf Grund deren die sozialdemokratischen Minister ein längeres Verbleiben im Kabinett unmöglich gemacht wäre. Im weiteren Verlauf der Debatte wurde dann der Vorschlag gemacht, daß die ganze Parteifunktionäreversammlung bis zum Herbst vertagt werden solle, wo bekanntlich ohnehin eine Konstituierung des heutigen Kabinetts erfolgen soll. Zu diesem Vorschlag nahm insbesondere Reichstagspräsident Loh Stellung, der sich gegen ihn ausgesprochen haben soll. Auch die Frage der früheren Einberufung des Reichstags wurde besprochen. Diesen Vorschlag lehnten jedoch ebenfalls verschiedene führende Vertreter der Partei ab. Nachdem der Reichstagskanzler mehrere Male in die Debatte eingegriffen hatte, nahm schließlich nach der Reichstagskanzler Dr. Loh Stellung das Wort, um den geplanten Erweiterung der Parteifunktionäre die Erklärung abzugeben, daß er und seine sozialdemokratischen Ministerkollegen im Reichstagskabinett den Antrag stellen werden, die Parteifunktionäre allgemein von 26 Wochen auf 39 Wochen auszudehnen.

Man wird immerhin gekannt sein dürfen, wie sich der Reichstagspräsident bei der Wahl der Parteifunktionäre in Sachen zu suchen ist, mit den Berliner Beschüssen abfinden wird.

Notrufe der Landwirtschaft.

Schleswig-Holsteinische Bauern Dr. dem Zusammenbruch. Angesichts der bedrohlichen Entwicklung der Marktwirtschaft in der jüngsten Zeit hat der Schleswig-Holsteinische Bauernverein ein Ersuchen an das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft gerichtet, in dem vor allem auf die fallenden Preise für Roggen sowie für Milch und Schweine hingewiesen wird. Wenn nicht im Rahmen des Rotprogramms beschleunigt eingegriffen werde, sei zu befürchten, daß die Notverläufe der nächsten Wochen an den schleswig-holsteinischen Märkten für die Bauernverbesserung der Provinz eine Katastrophe herbeiführen und Zahlungseinstellungen in großem Ausmaße verursachen werden.

Die Unmöglichkeit, die in Erwartung auf den Herbst erlös verlangten Wechsel abzugeben, würde Pfändungen und Zwangsversteigerungen nach sich ziehen und ebenso die Unmöglichkeit zur Abdeckung gefundener und fällig werdender Steuern mit sich bringen. Der Schleswig-Holsteinische Bauernverein bittet dringend, die im Rahmen des Rotprogramms beschleunigten Mittel vorzusehen, ehe es zu spät ist.

Der Tiroler Bauernbund erläßt einen Notruf wegen der katastrophalen Lage der Tiroler Landwirtschaft, die hauptsächlich durch die schrankenlose Einfuhr ausländischer Erzeugnisse hervorgerufen worden sei, wodurch der Absatz einheimischer Erzeugnisse nahezu unmöglich geworden sei. Dies müsse im Verein mit den großen Vorkäufen dieses Jahres, wenn nicht ausreichte und rasch gehoben werde, zu einer großen Katastrophe führen. Es wurden Forderungen nach völliger Drofflung der Einfuhr, Förderung des Absatzes heimischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse durch Prämiengewährung, Notstandsmaßnahmen und Steuerherabsetzung gestellt.

Die Verarmung des Mittelstandes.

Die Frauenerwerbsarbeit. — Die Lage der Techniker.
In Breslau tagte der 4. Ordentliche Bundesrat des Gewerkschaftsbundes der Angestellten. Auf der Tagesordnung standen die folgenden Gegenstände: Bericht über die Angelegenheiten der Angestellten. So sprach über das Thema:

„Der Techniker im sozialen Reich“
das Bundesvorstandsmitglied Emil Fromholz. Er führte u. a. aus: Die gesetzlichen Bestimmungen über die Stellung des Technikers im sozialen Reich seien von größter Wichtigkeit. Diese Mannigfaltigkeit bringe mehr und mehr zur Verunsicherung und zur Schaffung eines allgemeinen Angelegenheitsrechtes. Ganz besonders verlangten die Techniker die schnelle Regelung der Beitragsverhältnisse, die gänzlich abgeschafft werden müßte, die Regelung des Erfindungsrechtes und die Befreiung des geistigen Eigentums vor eigener Verfügung, die Regelung einer angemessenen Abgrenzungsfähigkeit bei Betriebsveränderungen, Zulagen und Stundungen, weil erbringungsabhängig die berufliche Umstellung eines Technikers mit großen Schwierigkeiten verbunden sei. Der Techniker des Bergbaues verlangten den alsbaldigen Erlass eines einheitlichen Arbeitsgesetzes, über

„Die Notwendigkeit der Frauenerwerbsarbeit“
sprach Maria Fellersberg, die u. a. ausführt, daß in Deutschland jetzt 11,5 Millionen erwerbsfähiger Frauen leben, das sei seit der Zählung von 1907 ein Anstieg um mehr als 30 Prozent. Eine nicht unbeträchtliche Zahl dieser Frauen sei verheiratet. Den überwiegenden Anteil an verheirateten berufstätigen Frauen stellt allerdings die Landwirtschaft dar, dort leben mehr als ein Drittel aller Erwerbstätigen weiblich. Die Zahl der verheirateten Frauen sei in der Arbeiterbewegung weitestgehend kleiner als bei den Arbeiterinnen.